

Jens Frank Kasten

Replik

zur

**„Kritik an der Freiwirtschaft
nach Silvio Gesell“**

durch

Rahim Taghizadegan

vom Wiener

„Institut für Wertewirtschaft“

© 2011

www.freiheitswerk.de

Vorwort

**„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
auch wenn er dann die Wahrheit spricht!“**

Dieses Sprichwort wurde mir schon als Kind „eingetrichtert“, um mich davon abzuhalten, allzu „kreativ“ mit den Tatsachen und der Wahrheit umzugehen. Der Zusammenhang leuchtete mir ein, auch wenn er nicht immer leicht zu beachten war. Gerade wegen meiner eigenen Erfahrungen mit diesem Thema tue ich mich schwer mit Menschen, die Tatsachen entstellen. Dabei ist es egal, ob sie sich dadurch kurzfristige Vorteile verschaffen wollen, oder ob sie, falsches Zeugnis ablegend, lediglich die Leistungen anderer Menschen herabsetzen, um dadurch wiederum andere dabei zu behindern, diese Leistungen kennenzulernen und frei zu entscheiden, ob sie in Anspruch genommen werden sollten oder nicht.

Eine Unwahrheit ist dadurch definiert, dass Änderungen an Ort, Zeit, Beteiligten oder am Verlauf von Geschehnissen verbreitet werden. Jede Änderung der Wahrheit ist demnach eine Lüge. Die Schwere der Lüge ist nicht dadurch gekennzeichnet, dass an allen oder möglichst vielen Komponenten der Tatsachen Änderungen vorgenommen wurden. Die Schwere der Lüge bemisst sich daran, inwiefern ihre Verbreitung Nachteile oder entgangene Vorteile für andere Beteiligte (Betroffene) mit sich bringt.¹

Wer in der Lage ist, die Motive, die ihn zu einer Lüge veranlasst haben, glaubhaft und plausibel darzulegen, bekommt oft und zu Recht eine Chance. Die Chance auf Wiedergutmachung des Schadens, der entstanden ist. Wenn man im Zuge dieser Wiedergutmachung nicht genau weiß, ob noch einige oder viele mit der selbst verbreiteten falschen Information ausgestattet sind, dann gehört eine besonders hingebungsvolle Wahrheitsverbreitung unbedingt zur Wiedergutmachung. Denn die Lüge muss wenigstens so gut wie möglich eingedämmt werden.

Eine Lüge kann dadurch getilgt, quasi „gelöscht“ werden, dass der Lügner sich den korrekten Ort, die korrekte Zeit, die korrekten Beteiligten, den korrekten Verlauf vergegenwärtigt, er die Korrektheit in all diese Dinge wieder zurückfließen lässt und sodann den angerichteten Schaden nach bestem Wissen wieder behebt, oder einen vergleichbaren Nutzen stiftet. Vor diesem Hintergrund möchte ich eine Arbeit bewerten, die sich auf den Seiten einer „freien Denkerschule“, des Wiener „Institut für Wertewirtschaft“, im Internet findet.

¹ Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: A entdeckt einen Stoff, der sich als Medikament besonders für die erfolgreiche Behandlung von an XY leidenden Patienten eignet. B entdeckt, dass A etwas Großes entdeckt hat, und verbreitet ohne Wissen von A eine marginal geänderte Formel als Entdeckung von A, wobei er mit Lobpreisungen nicht sparsam umgeht. C und D verwenden, weil sie A vertrauen, die übermittelte falsche Zusammensetzung bei ihren Patienten mit der zu erwartenden Erfolglosigkeit. Die Beschwerden ihrer Patienten werden noch größer. Groll und Zorn brauen sich über A zusammen. A wird unsicher, gestresst, weniger aufmerksam und macht plötzlich mehr Fehler, auch auf anderen Gebieten. Das Ziel von B war es, einen Keil zwischen A und dessen Frau zu treiben, auf die es B letzten Endes abgesehen hatte. Wer hätte das gedacht?

Rahim Taghizadegan, der Gründer und Leiter dieser Schule, veröffentlichte im Internet eine „Kritik der Freiwirtschaft nach Silvio Gesell“. Er selbst behauptet von sich, gemeinsam mit seinen Kollegen zu versuchen, die „Krise der Gegenwart besser zu verstehen und Wege aufzuzeigen, wie heute wertvolles Wirtschaften und ein sinnvolles Leben aussehen könnte“. Tatsächlich beinhaltet eine wissenschaftliche Kritik in der Regel immer auch die Möglichkeit des Erkenntnisgewinns.

Leider muss an dieser Stelle offengelegt werden, dass in der „Kritik an der Freiwirtschaft“ der Verdrehung, der falschen Auslegung und der falschen Wiedergabe von Aussagen – neben der Darstellung von falschen Schlussfolgerungen, die sich aus gefälschten Aussagen ableiten lassen – zu viel Raum gegeben wurde, als dass der Leser dieser Kritik daraus noch Gewinn ziehen könnte. Der indirekte Gewinn für den Autor steht hier nicht zur Debatte. Als „schlechtes Beispiel“ ist die Kritik Taghizadegans, wie wir noch sehen werden, allerdings hervorragend geeignet!

Wann immer wir uns mit Schriften auseinandersetzen, deren Autoren verblichen sind, sollten wir besonders darauf bedacht sein, die Quellen zu nennen und die Suche nach angegebenen Textstellen für alle Interessierten soweit wie möglich zu erleichtern. Dazu sollte man die jeweiligen Zitate mit Titelangaben sowie mit der Angabe von Kapitel- und Abschnittsüberschriften zu lokalisieren erleichtern. Denn die kritisierten Autoren können selbst nicht mehr in den Lauf der Dinge eingreifen, um Schaden von sich und vor allem von jenen abzuwenden, denen die unvoreingenommene Beschäftigung mit ihren Ideen zum Vorteil gereicht hätte. Auch ein entgangener Gewinn ist nämlich ein Schaden!

Auf diese elementar zu nennende Technik der wissenschaftlichen Arbeit wurde in der vorliegenden Kritik vollständig verzichtet, so dass der an der Wahrheit Interessierte schon ein ziemlicher Wüschelrutengänger sein muss, wenn er die als Zitat angedeuteten Textstellen finden möchte, um den Kontext, den Zusammenhang, das Konzept der unter Kritik – um nicht zu sagen unter Beschuss – stehenden Ideen zu überprüfen. Diese Prüfung tut jedoch bitter Not, da doch wahrscheinlich sich niemand auf die kritisierende Arbeit berufen möchte, selbst wenn er dafür die korrekte Quellenangabe nennen könnte, wenn sich herausstellt, dass im kritisierten Original keine passende, den behaupteten Zusammenhang stützende, Textstelle zu finden ist – dafür aber gegenteilige Behauptungen umso mehr!

Unter dem Eindruck der zurückliegenden Ereignisse in der politisch-wissenschaftlichen Landschaft Deutschlands im 2. Quartal 2011, die geprägt waren von drei Rücktritten und Aberkennungen von Dokortiteln deutscher Politiker (Veronica Saß, Tochter von Edmund Stoiber, CSU), Europaabgeordneter (Silvana Koch-Mehrin, FDP) und gar Minister (zu Guttenberg, CSU), sollten wir den guten Sitten Auftrieb geben und die Auseinandersetzung mit dem geschriebenen Wort, die Beschäftigung mit Quellen, auf ein besseres Niveau heben, als es die hier beurteilte Arbeit bietet. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich nicht um eine Doktorarbeit, auch schmückt sich der Autor nicht mit fremden Federn. Die Versäumnisse im Umgang mit den Quellen sind derartig, dass Zitate gleich mehrfach aus ihrem Kontext gerissen werden², um mit ihnen andere, ja geradezu gegenteilige Konzepte zu belegen, als jene, denen sie entstammen.

² So wurden, wie wir noch zeigen werden, Textstellen aus ihrem unmittelbaren Zusammenhang herausgenommen, um damit falsche Behauptungen zu stützen und durch die falsche Zuordnung von Zitaten sogar bei jenen Verwirrung zu stiften, die das kritisierte Werk gelesen haben.

In der „Kritik an der Freiwirtschaft“ werden von Rahim Taghizadegan die Quellen mehr versteckt als offen gelegt. Der Interessierte wird mit falschen Schlussfolgerungen „gefüttert“, die sich logisch aus den spärlich verwendeten Inhaltssplittern ergeben sollen. Außerdem werden Quellen (ohne genannt zu werden) offen gefälscht, so dass ein gegenteiliger Sinn erzeugt wird, welcher, würde der Verfasser noch leben, diesen mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Verleumdungsklage veranlasst haben würde.

Eine solche Praxis, egal ob fahrlässig oder vorsätzlich betrieben, wendet sich irgendwann gegen ihren Urheber. Im Folgenden werden die verschiedenen Quellen daher farbig getrennt, um die Übersichtlichkeit zu wahren.

Zitate aus Rahim Taghizadegans Schrift „Kritik der Freiwirtschaft“ sind in Rot gesetzt.

Zitate von Silvio Gesell, die von Rahim Taghizadegan in der Schrift „Kritik der Freiwirtschaft“ verwendet werden sind in Grün gesetzt.

Zitate von Silvio Gesell, die vom Autor dieser Replik – im Folgenden durch die Buchstaben „jfk“ gekennzeichnet – aus der NWO oder anderen Schriften Gesells ausgewählt wurden, sind in Blau gesetzt.

Schreiten wir also zur „Kritik der Kritik“ und nehmen dies zur Gelegenheit, etwas über die „Freiwirtschaft nach Silvio Gesell“ zu lernen.

Kleinmachnow, im Sommer 2011

Jens Frank Kasten

CTS Freiheitswerk

www.freiheitswerk.de

Kapitel 1: Ideologie

Im ersten Kapitel seiner Schrift, welches „Die Ideologie von Silvio Gesell“ betitelt ist, schreibt Rahim Taghizadegan: Gesells Lehre von der „Freiwirtschaft“ scheint wieder an Popularität zu gewinnen – tritt sie doch mit dem großen Versprechen an, einen konsistenten Gegenentwurf zu Kapitalismus und Sozialismus zu bieten, sogar die „Vorteile“ beider „Systeme“ zu vereinen. Marktwirtschaft ja, aber „natürlich“, ist die Devise der Freiwirte. Gesell konstruiert eloquent und gewitzt eine Natürliche Wirtschaftsordnung, die fast alle Übel der Gegenwart zu überwinden scheint. Die hier vorliegende Analyse des Instituts für Wertewirtschaft möchte die Freiwirtschaftslehre, deren Zinskritik und das vorgeschlagene Schwundgeld kritisch überprüfen.

Nehmen wir die gute Absicht für die Tat. Mögen Gewitztheit und Eloquenz – Redegewandtheit – dazu benutzt werden, um ökonomische Wahrheiten zu enthüllen, anstatt sie zu verdecken. Viele kennen ja die Formulierung aus Arbeitnehmerzeugnissen „Er war stets bemüht...“ Damit wird im Allgemeinen ausgedrückt, dass der Beurteilte zwar den guten Willen, aber leider keine Ahnung von dem hatte, wofür er eingestellt und bezahlt wurde.

Mit einer ähnlichen Formulierung steigt Taghizadegan in die Kritik des Protagonisten der Freiwirtschaft – Silvio Gesell – ein. Er liefert auch gleich die Begründung dafür, warum es mit dem ökonomischen Sachverstand Gesells nicht so weit her sein kann, nämlich weil zu viel „Ideologie“ im Spiel ist:

Gesell versucht zwar eine Ökonomie nach dem Hausverstand zu entwickeln, doch weist er natürlich eine deutliche ideologische Stoßrichtung auf.

Warum Gesell „natürlich“ – also erwartungsgemäß – eine ideologische Stoßrichtung aufweist, bleibt allerdings unklar. Hat es der Autor schon gewusst, bevor er sich an die Arbeit machte? Die Analyse ist unter diesen Umständen wahrscheinlich reine Formsache. Bereits hier deutet sich an, dass das schnelle Urteil des Kritikers der Kritik vorangehen möchte, um die eigenen Schwächen in der Auswahl der Argumente nicht allzu offenbar werden zu lassen. Ganz nach dem Motto: „Das Urteil ist fertig, macht euch keine Sorgen um Belege oder Beweise!“ Wir jedoch wollen der Sache die nötige Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen.

Ideengeschichtlich betrachtet ist Gesells Zugang hochinteressant. Zunächst erscheint er primär als Liberaler. Er weist großen Fortschrittsglauben auf und führt stets die Freiheit im Munde.

Ziehen wir also die erste Schublade auf, in der Gesell verschwinden soll: Liberalismus. Inflationäre Verwendung von Freiheit und unberechtigter Glaube an den Fortschritt. Fertig ist der erste Eindruck vom Liberalen. Und von Gesell. Taghizadegan widmet seine „Kritik“ dem Kreis der „eingeweihten Leser“, die sich mit der Geschichte der Ideen vermutlich auskennen. Jene also, die das „ideengeschichtliche Hochinteresse“ Taghizadegans an „Gesells Zugang“ werden nachfühlen können. Wenn Gesell „zunächst und primär“ als Liberaler erscheint, so wird der Kritisierte wohl später das ideologische Kleidchen noch gegen ein anderes tauschen und den Liberalismus später als sekundär erscheinen lassen. Als was er zunächst „sekundär“ erscheint bleibt „zunächst“ offen. Was bedeutet „zunächst“ in dem verwendeten Kontext?

Bedeutet es „oberflächlich betrachtet“? Hat sich der Kritisierte im Laufe der Zeit gewandelt? Erscheint er aus verschiedenen Blickwinkeln ideologisch unterschiedlich? Mal sehen, ob der angedeutete Brückenschlag noch zu einer anständigen Brücke wird.

Wenn jemand „stets die Freiheit im Munde führt“³, so kann das nicht wirklich gut gehen. Gibt es nicht jede Menge an „freiheitsfernen und von Eigeninteressen getriebenen Politikern“, die immerzu die Freiheit im Munde führen? Da ist „natürlich“ schon mal höchste Vorsicht geboten.

Sein Systementwurf kreist dreifach um die Freiheit, sieht er doch „Freiwirtschaft durch Freigeld und Freiland“ vor. Er geht sogar so weit, sich dem Manchesterliberalismus zuzurechnen: Diese natürliche Wirtschaftsordnung könnte man auch als „Manchestertum“ bezeichnen, jene Ordnung, die den wahrhaft freien Geistern immer als Ziel vorgeschwebt hat – eine Ordnung, die von selber, ohne fremdes Zutun steht und nur dem freien Spiel der Kräfte überlassen zu werden braucht, um alles das, was durch amtliche Eingriffe, durch Staatssozialismus und behördliche Kurzsichtigkeit verdorben wurde, wieder ins richtige Lot zu bringen.

Damit geht Gesell wirklich weit! Sich selbst „zuzurechnen“. Doch hat er dies wirklich getan?

Wenn man die „Natürliche Wirtschaftsordnung“ (im Folgenden auch NWO abgekürzt) **mit dem Manchestertum nur anhand der an ihrem Beginn stehenden Ziele vergleichen würde, könnte man diese auch als „Manchestertum“ bezeichnen.** Das Fehlen dieses Nebensatzes stellt für den Leser der Quelle dieses Zitates – und den Kenner des Konzeptes, also der relevanten Zusammenhänge – keinen Verlust dar. Darin wird sowohl vor als auch nach dem zitierten Satz deutlich, dass Gesell hier die ursprünglichen Ideen der Manchesterleute im Blick hat, und dass er sehr genau weiß, warum diese ursprünglich edlen Ziele nicht nur nicht erreicht, sondern schwer verfehlt wurden. **Dass Gesell die NWO nicht dem Manchestertum – und schon gar nicht einem ihm unbekanntem „Manchesterliberalismus“ – zurechnet, steht „sogar“ außer Zweifel.**

Wenn von all diesen schönen Manchesterhoffnungen bis zum heutigen Tage keine Spur der Verwirklichung sich zeigt, die Mängel der Wirtschaftsordnung dagegen je länger desto ärger sich breit machen, so muss die Ursache in dem von den Manchesterleuten aus Unkenntnis der Dinge unbesehen aus dem Altertum übernommenen Geldwesen gesucht werden, das einfach versagt, sobald sich die Wirtschaft im Sinne der manchesterlichen Erwartungen entwickelt. Man wusste nicht, dass das Geld den Zins zur Bedingung seiner Betätigung macht, dass die Wirtschaftsstockungen, der Fehlbetrag im Haushaltsplan der erwerbenden Klasse, die Arbeitslosigkeit einfach Wirkungen des herkömmlichen Geldes sind. Die manchesterlichen Hoffnungen und die Goldwährung waren unvereinbar.

Auszug aus dem Vorwort von Silvio Gesell zur dritten Auflage des Buches „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“, Herbst 1918

³ Der Begriff „Freiheit“ taucht (auch in Verbindung mit verschiedenen Bestimmungen, wie z.B. Gewerbe-, See-, Land-, Zinsfreiheit) genau 56 Mal in Gesells Hauptwerk auf, was einem Schnitt von 1 Mal je 5 Seiten entspricht. Bei entsprechender Freiheitsempfindlichkeit kann daraus ein gefühltes „stets“ werden. Der Begriff „Freigeld“ wird im Durchschnitt einmal je Seite Hauptwerk verwendet. Also fünfmal so oft. Und der dem Autor der Kritik anheimelnde Begriff „Gold“ taucht in Gesells Hauptwerk insgesamt 732 Mal auf, also dreizehnmal öfter als „Freiheit“. Wenn Gesell in seinem Werk etwas stets im Munde führte, dann ist es der Begriff „Gold“. Hier finden sich auf 275 Seiten PDF-Dokument 3002 Nennungen (durchschnittlich elfmal pro Seite oder 54mal so oft wie „Freiheit“). Vielleicht hat Taghizadegan ein völlig anderes Buch gelesen?

Ob aus dem Lager der Liberalen jemals Vorbehalte gegenüber der Goldwährung oder überhaupt zustimmende oder ablehnende Stellungnahmen gegenüber Geld oder Währungsfragen zu vernehmen waren? **Gesells Betrachtungen kreisen fortwährend um die Verwerfungen im kapitalistischen Geld- und Bodenrecht und um die sich daraus ergebenden Folgen, vor allem für die wirtschaftliche und politische Freiheit der Akteure.** Es gibt kaum einen gesellschaftlichen und menschlichen Bereich, dessen Erscheinungen nicht mittelbar oder unmittelbar mit dem Geldwesen und der Bodenordnung in Verbindung stehen und dessen Deformationen nicht in der Hauptsache von genau dort herrühren.

Wenn Geld in das Denken der Menschen angemessen eingebettet werden soll, dann kann dies nur über die Betrachtung und den Vergleich mit Freigeld geschehen. **Geld ist so einmalig, dass es nicht wirklich mit einer anderen Sache vergleichbar ist, nicht mit dem Blut im Organismus, nicht mit dem Wasser in der Natur⁴.** Geld kann nur „eingeordnet“, verstanden und gemanagt werden, wenn Geld als „Freigeld“ gedacht wird. Als Geld also, dem die behauptete – aber in Wirklichkeit fehlende – Äquivalenz mit der Ware aufgezwungen wird und dass dann eben nicht mehr „unbeschränkt gültig“ ist, sondern Teile seines Nominalwertes ebenso verliert wie die Waren bis zu ihrem Verkauf an Substanz verlieren.

„Freigeld“ ist dieses an die Leine gelegte Geld insofern, als es für die arbeitende Klasse keine Bedrohung mehr darstellen kann. Eine Bedrohung, die sich heute noch der Möglichkeit seiner gegenwärtigen Besitzer ergibt, den Geldfluss jederzeit zu bremsen, umzuleiten oder ganz auszusetzen. Es ist Freigeld, weil es die Benutzer des Tauschmittels von Ängsten befreit, derer sich heute viele zwar bewusst sind, die jedoch trotzdem kein Mittel wissen, außer es sich notfalls auch „illegal“ zu beschaffen.

Freigeld hebt die Ursache für die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Vermögens auf, bei dem heute den Meisten fast nichts und einigen Wenigen so gut wie alles zur Verfügung steht. Diese Bezüge kann man in dem auf den Punkt gebrachten Buch „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ von Silvio Gesell wieder und wieder nachlesen.

Statt das Thema jedoch weiter entsprechend der erwähnten Problemstellung zu verfolgen, driftet der Kritiker ab und betreibt „exzessive Schlagwortbenutzung“. Gesells Systementwurf dreht sich um die Freiheit. Das ist soweit korrekt. Dreifach oder „stets“ würde er sich um die Freiheit jedoch nur dann drehen, wenn er nach einer Wirtschaftsfreiheit, einer Geld- und einer Landfreiheit strebte.

Doch geht es um Freiwirtschaft, Freigeld und Freiland. Es geht um wesentliche Korrekturen des Geldsystems und des privaten, aus der Zeit der Römer übernommenen, Bodenrechts. Es geht um Geld, das frei ist vom Zins, und um Land, dessen an ihm haftenden Grundrente allen zugutekommen soll. Es geht um die Freiheit vom Bodenwucher, von der Bodenspekulation, und im Allgemeinen geht es um eine Wirtschaft, die frei ist von der Möglichkeit, den erarbeiteten Reichtum in erster Linie an die „Nichtarbeiter“ – die Kapitalbesitzer – zu verteilen. Es geht um eine Wirtschaftsform, die frei ist von „leistungslosen Einkommen“ aus Geld- und Bodenbesitz, den eigentlichen Ursachen für immer größere und stärkere Krisen und die aus ihnen entstehenden Kriege.

⁴ Diese Kreisläufe entziehen sich doch sehr dem menschlichen Willen. Es wäre akzeptabel, wenn die Vergleiche mit Blut oder Wasser hinken würden, doch leider sind sie auf den Rollstuhl angewiesen.

Und so müssen wir dem Kritiker Schwächen im Verständnis von Grund- und Bestimmungswörtern bei zusammengesetzten Substantiven bescheinigen. Wenn es z.B. um einen „Freiheitsgewinn“ geht, dann geht es dabei eben nur sehr, sehr entfernt um die „Gewinnfreiheit“! Anstelle von nachhaltigen Erläuterungen des Gesellschen Konzeptes, das mit wenigen Schlüsselwörtern auskommt – nämlich Freiland und Freigeld –, hält sich Taghizadegan bei einem der Vorworte zur NWO auf, dem Vorwort zur dritten Auflage von 1918.

Gesell geht laut Taghizadegan „**sogar** so weit, sich den Manchesterliberalisten zuzurechnen“ – und dies, nachdem er bereits „dreifach um die Freiheit kreiste“ und sie „immerzu im Munde führte“. Offensichtlich geht noch mehr als Freiheit. „Sogar“ Manchesterliberalismus! Weiß der Kritiker mehr als er preisgeben möchte, wenn er statt wie Gesell vom „Manchestertum“ von den „Manchesterliberalen“ spricht? Unterschlägt er vielleicht die „Manchesterkonservativen“ oder gar die „Manchesterfundamentalisten“? Warum so viele Andeutungen in einer einfachen Angelegenheit?

Für Gesell hatten die Manchesterleute einst gute Absichten, freiheitliche Ideale: Der Zins sollte verschwinden, die Grundrente dem ganzen Volk zugutekommen, der Freihandel sollte die Krisen der damaligen Zeit überwinden helfen. Gesell schreibt „man könnte ... bezeichnen“ und die Leser wissen im Zusammenhang, aus dem die zitierte Aussage stammt, wie dieser Konjunktiv korrekt zu verstehen ist. Doch wenn man solche Feinheiten geflissentlich übersieht, stellt sich auch nicht die Aufgabe, die Einschränkung – die Bedingung – zu nennen, die auf derlei Erwägung („könnte“) folgen muss.

Halbherzig reißt Taghizadegan das Ruder noch herum und nennt die Einschränkung, „das Fehlen einer freien Kampfbahn“ für den freien Wettbewerb. Die davor fälschlicherweise hergestellte „Zurechnung“ der Freiwirtschaft zum Manchestertum bleibt jedoch bestehen.

Bei all der edlen Freiheitsgesinnung hätten die Manchesterliberalen jedoch übersehen, dass für den freien Wettbewerb zunächst eine freie „Kampfbahn“ geschaffen werden müsse. Dies möchte die Freiwirtschaftslehre besorgen und erscheint damit als Vorläufer des Neoliberalismus – die wenigen authentischen Neoliberalen waren einst mit exakt derselben Kritik am Altliberalismus und ähnlichen Schlussfolgerungen angetreten.

Die „Eingeweihten“ werden sich vielleicht nicht wundern... doch wie steht es mit uns, jenen, die die Kritik einer ökonomischen Lehre nicht selbsterklärend abgewickelt sehen möchten? Für „exakt dieselbe“ Kritik der authentischen Neoliberalen am Altliberalismus wie die von Gesell am Manchestertum, sollte sich doch der Hauch eines Beleges, ein einfaches Beispiel finden lassen. Wie soll Taghizadegan sonst aus „derselben Kritik“ (Deckungsgleichheit) auf deren Steigerung „exakt derselben Kritik“ („noch vollständigere Deckungsgleichheit“) kommen, wenn er diese beiden Lehren nicht quasi vor seinen Augen ordentlich übereinandergelegt hat? Entweder meint Taghizadegan mit „exakt derselben“ so etwas wie „vermutlich nicht vollständig unähnlich“ oder er kann diese Aussage nicht im Geringsten belegen!

Alles wird mit allem verknüpft. „Sollen doch die anderen diese schludrig geknüpften Knoten wieder lösen und die Zusammenhänge den Tatsachen entsprechend neu ordnen“, scheint das wissenschaftliche Credo des Kritikers zu sein. Schauen wir uns da doch lieber etwas genauer an, was der Kritisierte denn tatsächlich geschrieben hat:

Die natürliche Wirtschaftsordnung wird nun durch Freiland und Freigeld von all den hässlichen, störenden und gefährlichen Begleiterscheinungen des Manchestertums befreit werden und alle Vorbedingungen für ein wirklich freies Spiel der Kräfte schaffen: dann soll es sich erweisen, ob solche Ordnung nicht doch noch besser ist als der neumodische Götze, der alles Heil vom Bienenfleiß des Beamten, von seiner Pflichttreue, seiner Unbestechlichkeit und seiner menschlichen Gesinnung erwartet (gemeint ist hier der Sozialismus – jfk).

Auszug aus dem Vorwort zur dritten Auflage der NWO, Herbst 1918.

Oder, aus „exakt derselben“ Quelle:

„Man vergaß oder wollte es nicht einsehen, dass, wenn es natürlich zugehen sollte, man auch dem Proletariat das Recht einräumen müsse, sich den Boden mit denselben Mitteln zurück zu erobern, mit denen er ihm entwendet worden war. Stattdessen riefen die Manchesterleute denselben Staat zur Hilfe, der durch sein Dazwischentreten das freie Spiel bereits verdorben hatte, damit er sich mit seinen Gewaltmitteln vollends der Schaffung eines wirklich freien Spieles der Kräfte entgegenstellen solle. So gehandhabt, entsprach das Manchestertum in keiner Weise seiner Lehre. **Volksbetrüger hatten sich, zum Schutze von Vorrechten, dieser Lehre bemächtigt, die jedes Vorrecht verneinte. Das war Betrug und Heuchelei.**“

Und genau in dieser Tradition befinden sich die institutionell organisierten Liberalen und Neoliberalen auch heute noch. Der Staat soll zusehen, wie jeder das Beste aus den höchst ungleich verteilten Chancen macht. Chancengleichheit durch den Abbau von Privilegien? Fehlanzeige. Der Staat soll sich aus allem raushalten – außer die Privilegien der Geldmacht sind in Gefahr!

Fassen wir kurz das Ergebnis dessen zusammen, was als die Bemühung Taghizadegans angesehen werden muss, nämlich das Welt- bzw. Menschenbild, die „Ideologie“ des Begründers der Freiwirtschaftslehre zu skizzieren:

- Zuviel „Freiheit“. Wovon wird nicht verraten.
- Manchestertum = Freiwirtschaft = Liberalismus.
- Freiwirtschaft = „Manchesterliberalismus“ + freie Kampfbahn
- Freiwirtschaft = Vorläufer des Neoliberalismus

Taghizadegan ist offensichtlich bemüht, die Freiwirtschaft als „vorliberale Strömung“ darzustellen. Die verwendeten Stilmittel?

- Üble Nachrede Erfindungen, Behauptungen ohne Belege
- Weglassungen Verzicht auf den wesentlichen Zusammenhang
- Verzicht auf die Definition von Schlüsselwörtern
- Abwandlungen Wortverdrehungen (Freigeld, Geldfreiheit)
- Hinzufügungen „Manchesterliberalismus“
- Freizügige Benutzung von Spezialbegriffen („ideengeschichtlich“)
- Freizügige Benutzung von Füllwörtern (Verstärkungen), die nicht in einen logischen Zusammenhang eingebettet werden („natürlich“, „zunächst“, „sogar“) und suggestiv – die Schlussfolgerungen lenkend – verwendet werden

Dass daran die Qualität der „Schlussfolgerungen“ leiden muss, ist leicht nachzuvollziehen.

Warum Energie auf die Kritik einer Sache verwenden, wenn diese danach nicht mehr wiederzuerkennen ist? Warum die Intelligenz der Leser und potenziellen Leser beleidigen, indem man Dinge aus dem Zusammenhang reißt, sie in die Luft wirft, anschließend verkehrt herum in einen anderen Zusammenhang einbettet, dabei etwas weglässt und etwas anderes hinzufügt?

Ein besonders leidenschaftliches Bekenntnis legt Gesell zum Freihandel ab:

Lassen wir den vollen Freihandel nur einige Jahrzehnte sich frei entwickeln und entfalten, und wir werden bald sehen, wie innig das Wohl der Völker mit der Förderung und Aufrechterhaltung dieses Handels verknüpft ist, mit welcher Liebe gute Beziehungen zu den Nachbarvölkern vom ganzen Volke gepflegt werden, wie die Familien hüben und drüben durch Bande der Blutsverwandschaft fest aneinander gekettet werden, wie die Freundschaft zwischen Künstlern, Gelehrten, Arbeitern, Kaufleuten, Geistlichen alle Völker der Welt zu einer einzigen, großen Gesellschaft verkettet wird, zu einem Völkerbund, den die Zeit und die Einzelbestrebungen immer nur inniger und fester schnüren, bis zum Verschmelzen der Teile zusammenschweißen können.

(Zitat stammt aus dem Freilandkapitel, Abschnitt 2.4 der NWO)

Und hier fangen die Widersprüche an: Tiefer in seinem Werk (als Quelle quasi unauffindbar, jfk) entgleiten dem Kaufmann handelsfeindliche Ressentiments. Handel sei „Wucher mit einem Gegenstand“, der Verkäufer wolle des Käufers „Verlegenheiten ausbeuten“, habe es gar auf die Ausbeutung „des Volkes im großen“ abgesehen.

Zitatfetzen stammen aus dem Kapitel „Metall- und Papiergeld“, 3.4 der NWO

Nun mag man dies als nicht ganz ernst gemeinte Entgleisung abtun, was angesichts von Gesells Stil, der gelegentlich an den gewitzten Wortführer und Stichwortgeber am Stammtisch erinnert, nicht allzu weit hergeholt wäre. Doch dieser Widerspruch spiegelt das klassische liberale Dilemma wieder, für das Silvio Gesell eines der besten Beispiele abgibt. Der Liberale als Fortschrittsfreund trachtet nach der Verbesserung der Gesellschaft. Je stärker seine Emphase der Freiheit, desto ungeduldiger. Der hierzu brauchbarste, da deutlichste Maßstab, scheint dazu das Ideal zu sein: Ein plausibler Gegenentwurf, der den wunderbaren Vorteil hat, noch reinste Vorstellung und nicht schmutzige Wirklichkeit zu sein.

Ein plausibler Gegenentwurf zur „schmutzigen Wirklichkeit“ sollte wohl etwas sauberer daherkommen als die Wirklichkeit selbst. Wofür braucht es sonst einen Gegenentwurf? Selbst ein nicht plausibler Gegenentwurf sollte dies tun. Dass Taghizadegan genau das ironisch verpackt, klingt sehr nach Resignation, verkleidet unter dem Gewand des Realismus. Und es klingt unlogisch und zuletzt nur noch dumm – obwohl ein deutliches Bemühen spürbar ist, intelligent rüberzukommen.

Taghizadegan strebt offensichtlich nicht nach einer „Verbesserung der Gesellschaft“. Ein „Freund des Fortschritts“ möchte er auch ungern genannt werden. Und mit Stichwortgebern am Stammtisch scheint Herr Taghizadegan sehr vertrauensvolle Verhältnisse zu pflegen. Aus ihm spricht die Armut an Gegenentwürfen, die sauber genug sind, um als Gegenentwürfe gelten zu können und nicht als Rechtfertigung des Bestehenden herhalten zu müssen. Eingedenk der taghizadeganschen Schwäche im Verständnis von Grund- und Bestimmungswörtern bei zusammengesetzten Substantiven, soll hier „Handelsfreiheit“ vom „Freihandel“ begrifflich geschieden werden und gleich noch der Hinweis gegeben, dass es sich dabei um einen Begriff handelt, der geklärt werden muss, wenn man eine Kritik desselben anstrebt!

Entweder er wird vom Kritiker korrekt erklärt, oder er lässt ihn vom kritisierten Autor erklären. Nach der „dreifachen Umkreisung der Freiheit“ finden wir jetzt die vermeintlich vierte. Das Bekenntnis zum „sich selbst erklären-sollenden Freihandel“ soll nun mit Gesells „handelsfeindlichen Ressentiments“ kollidieren. Gesell als Blender? Ein Schwärmer für den vom Zollgespenst und von weiteren merkantilen Gespenstern befreiten Handel (Freihandel)? Und gleichzeitig ein Phobiker im Hinblick auf den allgemeinen Warentausch, den Handel im Allgemeinen (handelsfeindliche Ressentiments)?

Taghizadegan stellt hier einen Widerspruch in den Raum, der sich sofort auflöst, wenn man bedenkt, dass der Freihandel das Ergebnis, eine Wirkung des realisierten Freilandkonzeptes (Bodenverstaatlichung) und mehr noch eine Wirkung von „Freigeld in Aktion“ ist, und dass das beschriebene volkswirtschaftliche Gesetz, das den gegenseitigen Wucher, die gegenseitige Ausnutzung der Verlegenheit der anderen⁵ zum Inhalt hat, unter den Bedingungen eines fehlerhaften Geld- und Bodenrechtes äußerst verderbliche Wirkungen hat, die später („noch tiefer im Werk“) beschrieben werden und sich in ihren Wirkungen wesentlich anders darstellen, wenn die vorgeschlagenen Reformen verwirklicht sind.

Die Erwähnung der Gültigkeit dieses Gesetzes durch Gesell war seinerzeit eine Antwort auf den „Club of Gold“⁶, welcher beweisen wollte, dass Papier kein Geld sein kann, weil es keinen „intrinsischen“, keinen Wert aus sich heraus, keinen Gebrauchswert im Sinne einer „verbrauchbaren Ware“ habe. Deswegen finden wir die Zitatsplitter in einem anderen Zusammenhang – nämlich in der Auseinandersetzung mit diesen Anhängern der damals gültigen Goldwährung. Wäre mit dem Handel zu Gesells Zeiten und vorher und überhaupt alles „in bester Ordnung“, wäre dieses Buch nicht geschrieben worden und es würde nicht knapp 100 Jahre später (die Kritik liegt schon ein paar Jahre vor) noch im Gespräch sein.

Der „Freihandel“ ist das Ergebnis einer verwirklichten Geld- und Bodenreform nach Gesell! Der Handel unter kapitalistischen Bedingungen und jener Handel, der sich nach den verwirklichten Reformen einstellt, werden insofern immer einen Widerspruch bilden, weil beide auf extrem verschiedenen Grundlagen sich vollziehen und daher sehr verschiedene Wirkungen nach sich ziehen. Das „besonders leidenschaftliche Bekenntnis zum Freihandel“ ist eine Schlussfolgerung aus der Forderung nach Freiland⁷ und entstammt dem Abschnitt 2.4 „Wie die Bodenverstaatlichung wirkt“ in Kapitel 2 „Freiland“ der NWO.

⁵ Verlegenheiten, die sich allein daraus ergeben, dass im Zuge der Spezialisierung bestimmte allgemeine Fähigkeiten, Fertigkeiten sich zurückbilden, ja geradezu bewusst aufgegeben werden und die gegenseitige Abhängigkeit im Austauschprozess sich erhöht, je weiter die gewerbliche Arbeitsteilung und Spezialisierung voranschreitet. Die Verlegenheiten in der Urwirtschaft waren eher kollektiver Natur. Im Ernstfall haben alle gehungert und alle gefroren. Im Tauschhandel – um den es nicht geht! – ließen sich diese Verlegenheiten nur bedingt ausnutzen. Wie sollte der Fischverkäufer den Schuhverkäufer ausnutzen? In deren Rollen als Geld- bzw. Warenbesitzer sieht die Sache schon etwas komplexer aus. Die Verlegenheiten der Rockefeller erscheinen auf jeden Fall weniger existentiell als die der Arbeiter und die des Mittelstandes.

⁶ Verein zum Schutz der Goldwährung

⁷ Staatlicher Rückkauf des privaten Bodens anhand des Verkehrswertes zu einem Zeitpunkt, der zeitlich vor der Bekanntgabe des Rückkaufs liegt. Verpachtung der Grundstücke im Meistbietungsverfahren. Ausschüttung der Pachteinnahmen zunächst zur Auslösung der staatlichen Schuldscheine für den Bodenrückkauf an die ehemaligen Bodenbesitzer (Abzahlung) und später als Gegenleistung für die „Verursachung der Bodenrente“ an die Frauen (Müttergeld). Gesell weist nach, dass die Frauen die „Nachfrage nach dem Boden“ – und damit die Höhe der Grundrente – durch ihre Entscheidung bestimmen, Kinder zur Welt zu bringen, da sie damit die Bevölkerungsdichte schaffen, die allein die Höhe der Grundrente bestimmt.

Das volle Verständnis für den Freihandelsbegriff ergibt sich erst aus dem Verständnis seiner voraussetzenden Umstände. Einer davon ist die „Rekommunalisierung von Grund und Boden“, die Bodenverstaatlichung. Da Taghizadegan jedoch gern zuerst die Ideologie eines Mannes „beurteilt“ hätte, anstatt sich dessen zentralen ökonomischen Ideen zuzuwenden, in denen sich die Ideologie doch zeigen wird, muss der Leser diesen Brocken schlucken.

Von dieser wurzelechten, weil wirtschaftlich begründeten Freiheit, die uns die Bodenverstaatlichung bringt, dürfen wir daher mit Recht alle die Früchte edlerer Gesittung erwarten, die wir bisher umsonst einzuheimen hofften. Muss der politische Friede im Innern nicht auch nach außen sich bemerkbar machen, wie die Zufriedenheit im inneren Menschen sich in seinen Gesichtszügen widerspiegelt?

Der herrische, gemeine, rohe Ton, der sich als natürliche Frucht der gemeinen Gesinnung, die die Grundrente großzieht, in den politischen Verhandlungen einbürgerte, musste auch unsere auswärtige Politik beeinflussen. Wir sind durch den ewigen Widerstreit der Interessen, den das Privatgrundeigentum mit sich bringt, gewöhnt worden, in jedem Nachbarn, in jedem Nachbarvolk nur Feinde zu sehen, die uns Böses wollen und gegen die wir uns wappnen müssen, wenn es nicht angeht, augenblicklich über sie herzufallen und sie zu erschlagen. Denn nicht als Menschen und Brüder stehen sich die Völker gegenüber, sondern als Grundeigentümer.

Schafft man hüben und drüben das Eigentum am Boden ab, so wird damit der Zankapfel beseitigt. Es bleiben dann an Stelle der Grundrentner nur Menschen, die vom gegenseitigen Verkehr nur Befruchtung ihrer Berufstätigkeit, ihrer Religion, ihrer Kunst, Gesittung, Gesetzgebung, niemals aber Schaden erwarten können. Nach der Bodenverstaatlichung wird niemand mehr durch die Höhe der Grundrente berührt, und wenn das in allen Nachbarländern der Fall ist, wer würde sich dann noch um Grenzzölle kümmern, die den Verkehr der Völker verpesten, Zwietracht stiften, zu Abwehrmaßnahmen führen und alle Beziehungen so verwirren, dass sich die Völker nicht anders als durch Pulver und Blei wieder Luft machen können (1911!!! – jfk)?

Mit der Bodenverstaatlichung und noch mehr durch die im 4. Teil dieses Buches dargestellte Freigeld-Einführung bürgert sich der Freihandel von selbst ein.

Lassen wir den vollen Freihandel nur einige Jahrzehnte sich frei entwickeln und entfalten, und wir werden bald sehen, wie innig das Wohl der Völker mit der Förderung und Aufrechterhaltung dieses Handels verknüpft ist, mit welcher Liebe gute Beziehungen zu den Nachbarvölkern vom ganzen Volke gepflegt werden, wie die Familien hüben und drüben durch Bande der Blutsverwandtschaft fest aneinander gekettet werden, wie die Freundschaft zwischen Künstlern, Gelehrten, Arbeitern, Kaufleuten, Geistlichen alle Völker der Welt zu einer einzigen, großen Gesellschaft verkettet wird, zu einem Völkerbund, den die Zeit und die Einzelbestrebungen immer nur inniger und fester schnüren, bis zum Verschmelzen der Teile zusammenschweißen können.

NWO; PDF; 2.4; S. 75; letzter Absatz ff.

Freihandel fällt wie eine reife Frucht vom Baum, wenn Freiland und Freigeld den Boden für ihn bereiten. Von einer „redlichen Absicht“ kann in der Folge beim Kritiker nicht mehr ausgegangen werden. Er verwendet Begriffe, die er nicht erklärt, und damit auch von ihren Voraussetzungen trennt. Diese Vorgehensweise ist generell hervorragend dazu geeignet, das Verständnis jedes Textes zu erschweren bzw. unmöglich zu machen.

Das Maß an Verwirrung wächst unerträglich an und der Letzte verliert irgendwann den Antrieb, nach Alternativen zu suchen. Nach Alternativen zu den Lösungen, welche die „akademischen Erfüllungsgehilfen der Vermehrungsfunktion des Geldes“ vorschlugen, die „studierten Bewahrer des Status Quo“. Ergründen wir daher, welchem Zusammenhang Taghizadegan folgende Zitatfragmente entnommen hat, um damit einen nicht existenten Widerspruch zu konstruieren. Sehen wir uns den bereits zitierten Satz noch einmal an:

Und hier fangen die Widersprüche an: Tiefer in seinem Werk entgleiten dem Kaufmann handelsfeindliche Ressentiments. Handel sei „Wucher mit einem Gegenstand“, der Verkäufer wolle des Käufers „Verlegenheiten ausbeuten“, habe es gar auf die Ausbeutung „des Volkes im großen“ abgesehen.

Diese Zitatfetzen entstammen dem Kapitel 3 der NWO, Abschnitt 3.4 „Warum man aus Papier Geld machen kann“ und beschreiben im Zusammenhang, wie es möglich ist, „wertloses Papiergeld“ – wertlos im Hinblick auf den Gebrauch als Papier, nicht im Hinblick auf seinen Gebrauch als Geld – zu handeln und damit Waren zu tauschen. Zu Gesells Zeiten war in der Hauptsache Gold die Bedingung für die Geldschöpfung, auch wenn sich der Geldumlauf schon mehrheitlich und weltweit mit Papiergeld vollzog.

Im Wesentlichen wird in diesem Teil des 3. Kapitels der NWO „Metall- und Papiergeld“ die Grundlage für jeden Tausch, für jede wirtschaftliche Beziehung, erörtert. Auf wenige Silben zusammengefasst: Im Hinblick auf den wirtschaftlichen Tausch nimmt jeder so viel er kann und gibt so viel er muss. Betrachten wir daher die „handelsfeindlichen Ressentiments“ Gesells etwas genauer:

Wenn ein Mensch irgendeinen Gegenstand braucht und haben will, und es trifft sich, dass der gesuchte Gegenstand im Besitze anderer, und sonst nicht zu haben ist, so wird er sich in der Regel genötigt sehen, etwas von seiner Habe anzubieten, um den Besitzer der gesuchten Sache zu veranlassen, ihm das, was er braucht, abzutreten.

Er wird also den Gegenstand durch Tausch an sich bringen. Und selbst dann wird er das tun müssen, wenn dem anderen der gesuchte Gegenstand nutzlos ist. Es genügt, wenn der Eigentümer weiß, dass der andere den Gegenstand braucht oder gar haben muss, dann gibt er ihn sicher nicht umsonst, ja, in vielen Fällen wird es vorkommen, dass jemand eine Sache nur darum aufhebt und in Besitz nimmt; weil er weiß, dass hinter ihm jemand folgt, der die Sache nützlich verwenden kann. Und je dringender dieser andere den Gegenstand braucht, um so höher wird der Besitzer seine Forderung schrauben.

Das hier Gesagte erscheint heute so selbstverständlich und natürlich, dass viele es für überflüssig ansehen werden, es auszusprechen; ja, soviel ich weiß, ist es hier das erste Mal, dass in einer volkswirtschaftlichen Schrift dieser Satz niedergeschrieben wird. **Und doch handelt es sich hier um das eigentliche Grundgesetz der heutigen Volkswirtschaft, des Handels, der wirtschaftlichen Beziehungen der Bürger untereinander und der Bürger zum Staate.**

Die obige „welterschütternde“ Entdeckung ist nicht weniger blöde und dumm und selbstverständlich als die Newtonsche Entdeckung der Schwerkraft. Dafür hat sie auch für die Volkswirtschaft die gleiche bahnbrechende Bedeutung, die der Newtonschen Entdeckung für die Wissenschaft zugesprochen wird.

Mit der Inbesitznahme oder Aneignung eines Gegenstandes, den man nicht selbst gebrauchen kann, der aber, wie wir annehmen oder wissen, von anderen gesucht wird

(entspricht der Definition des Begriffes „Ware“ – jfk), können wir nur einen Zweck verfolgen: **wir wollen diesen anderen Verlegenheiten bereiten und diese Verlegenheiten ausbeuten. Wir wollen Wucher mit dem Gegenstand treiben, denn jemand in Verlegenheit bringen und diese Verlegenheit ausbeuten, heißt Wucher treiben.**

Der Umstand, dass diese Ausbeutung gegenseitig ist, beschönigt vielleicht den Sachverhalt, ändert aber nichts daran, dass die wechselseitige Ausbeutung der Notlage des Nächsten, die nach allen Regeln kaufmännischer Kunst betriebene gegenseitige Plünderung, die Grundlage unserer Volkswirtschaft bildet, die Grundlage auf der der Tausch aller Waren sich abspielt, das wirtschaftliche Grundgesetz, welches das Tauschverhältnis der Erzeugnisse, die Preise der Waren selbtherrlich bestimmt. Nähme man diese Grundlage fort, so würde unsere Volkswirtschaft in sich zusammenstürzen, und es bliebe für den Austausch der Waren kein anderes Mittel übrig, als sie nach christlicher, sozialistischer, kommunistischer, brüderlicher Vorschrift gegenseitig zu verschenken.

Sind Beispiele nötig zur Erläuterung dieses Satzes? Warum ist bei der Post das Briefporto um vieles höher als das Drucksachenporto, trotzdem die Leistung der Post bei beiden Gegenständen die gleiche ist? Doch nur; weil der Briefschreiber in der Regel zwingende Gründe für den Brief hat, während der Versand der Drucksache oft unterbleiben würde, wenn das Porto höher wäre. Der Briefschreiber ist in einer Zwangslage, der Absender der Drucksache nicht, darum allein muss der Briefschreiber für die gleiche Leistung das mehrfache Porto bezahlen!

NWO; PDF; 3.4; S. 101

Es ließen sich hierfür auch viele zeitgenössische Beispiele anfügen. Das Vorhandensein und die Benutzung von Geld sind allein schon Beweis für die Gültigkeit des Satzes, dass „jeder so viel nimmt wie er kann und nur so viel gibt, wie er muss“ – soweit es sich um wirtschaftliche Tauschverhältnisse handelt und nicht um familiäre Beziehungen. Im anderen Falle wäre das Geld des Zwecks beraubt, denn im „zu Ende gedachten Fall“ verschenkten die Produzenten ihre Ware lieber, weil sie weniger nicht nehmen können, dafür aber umso mehr geben.

Der Handel zwischen den Subjekten der Wirtschaft – die Zirkulation der Waren – findet seinen allgemeinen Ausdruck im Feilschen um den niedrigeren Preis aus der Sicht der Käufer und in entgegengesetzter Richtung aus Sicht der Warenbesitzer. Dieser Handel funktioniert solange keiner etwas verschenken will. Wäre beim allgemeinen Handeln in der Zirkulation „das Verschenken wollen“ der Hauptantrieb, dann würde die Ware nicht immer da landen, wo sie am dringendsten gebraucht würde, also bei dem, der auf Grund der Dringlichkeit, an diese Ware zu gelangen, auch am meisten von dem hergibt, was er zum Tauschen übrig hat.

Wie sollte der Tauschwillige den finden, der am meisten dafür herzugeben „verdammte“ ist, weil seine Notlage, seine Verlegenheit in Bezug auf die Ware am größten ist? Will er die „Bedürftigen“ unter den Umständen, dass er gar nicht danach trachtet, soviel zu nehmen wie jene bereit sind zu geben, überhaupt finden? Das beschriebene „Grundgesetz der Volkswirtschaft“ garantiert, dass die Ware schlussendlich dort landet, wo sie am meisten Nutzen stiftet, weil nur jene, für die die Ware den größten Nutzen hat, auch das Meiste dafür herzugeben bereit sind.

Weder von verstecktem noch von offenem Groll (Ressentiments) ist bei Gesells Aussagen zu diesem Thema etwas zu spüren. Er stellt fest, was das grundlegende volkswirtschaftliche

Gesetz ist. Auch wäre er vermutlich nicht Kaufmann geworden, wenn ihm das beschriebene Wechselspiel von Angebot und Nachfrage schlaflose Nächte bereitet hätte.

Taghizadegan bestreitet auch nicht, dass der Handel sich so oder so ähnlich abspielt. Er hält sich zudem eine Hintertür offen indem er sagt, dass nicht Groll die Feder von Gesell geführt habe, sondern „Gewitztheit und Ironie“. Sicher ist er sich dessen allerdings nicht. Doch die Schlussfolgerung aus diesem Zweifel trieft geradezu vor Gewissheit, da er gleich drei Superlative in den darauf folgenden Sätzen verwendet:

Je stärker seine Emphase der Freiheit, desto ungeduldiger. Der hierzu **brauchbarste**, da **deutlichste** Maßstab scheint dazu das Ideal zu sein: Ein plausibler Gegenentwurf, der den wunderbaren Vorteil hat, noch **reinste** Vorstellung und nicht schmutzige Wirklichkeit zu sein.

Objektiv kann konstatiert werden, dass Taghizadegan dem ersten Satz der Volkswirtschaft zumindest dahingehend genügt, dass er die „Verlegenheit anderer“ auszunutzen versteht! In diesem Fall die Verlegenheit der Leser seiner Schrift, das Original (die Theorie der Freiwirtschaft, die NWO), das er kritisiert, nicht zur Hand zu haben. Denn die Leser können nicht leicht „hinter beidem her“ sein: Hinter den „Wirtschaftswerten“ seines Instituts und den Schriften Gesells. Diese stützen sich nämlich gegenseitig wenig. Daher sei eine kleine Entscheidungshilfe erlaubt.

Silvio Gesell will die Welt verbessern – nicht durch gute Taten, sondern indem er sie besser denkt; indem er einen – auf der Grundlage seines momentanen Wissens und Verstehens – plausibleren Gegenentwurf zur Welt erdenkt.

„Auf der Grundlage seines künftigen Wissens und Verstehens...“ würde allerdings auch zu schräg klingen! Mit welcher guten Taten sollte man als „hauptamtlicher Denker“, der ein Ökonom, ein Philosoph oder irgendein Geistesschaffender nun mal ist, die Welt mehr verbessern als mit „richtigen Gedanken“? Also mit einem brauchbaren, vielleicht auch nur auf den ersten Blick „widerspruchlosen Plan“, einem „überdenkenswerten Entwurf“? Wo ist an einem plausiblen Gegenentwurf zu einer wahnsinnig erscheinenden Welt die vermeintlich fehlende gute Tat?

Weil der Entwurf die „schmutzige Wirklichkeit“ als Ansporn betrachtet, zu einer saubereren Wirklichkeit zu gelangen? Oder weil er als Entwurf selbst noch nicht schmutzig genug ist? Welchen Wert hat in diesem Zusammenhang die Polarisierung zwischen Denken und Tun? Der Kommissar verbessert die Welt, indem er den „Bösewicht“ überführt, der Erzieher, indem er alles tut, damit die ihm Anvertrauten zu tugendhaften Menschen werden – und der Ökonom, indem er ein besseres, tragfähiger erscheinendes, universelleres Modell entwickelt! Ein Modell, das bei seiner Realisierung eine Welt mit weniger Bösewichtern und mehr „tugendhaft handeln-könnenden Menschen“ hervorbrächte.

Als liberaler Kosmopolit lädt er den zwangsläufig aus diesem Zugang folgenden Universalismus mit zusätzlichem Pathos auf. Jedem Menschen verspricht er einen „Platz an der Sonne“. Hier berührt sich ein Motiv der liberalen Aufklärung mit ihrem missratenen sozialistischen Spross – das Licht der Erkenntnis mit der sozialen, totalen, für alle gleichen Wärme.

Häme, Miss-Assoziation, Unterstellung! Kein Beweis dafür, dass Gesell Schlaraffenländereien verspricht statt Chancengleichheit, bzw. einen Weg dahin aufzeigt und die Notwendigkeit dieses Weges Schritt für Schritt aufdeckt. Chancengleichheit ist nicht „Seinsgleichheit“!

Abgeräumte Vorrechte, die sich nicht aus natürlichen Veranlagungen der Menschen begründen, sind nicht zu verwechseln mit Gleichmacherei! Chancengleichheit auf der Basis von beseitigten Vorrechten legt die Unterschiede in allen menschlichen Neigungen und Eignungen offen und lässt sie ungestört von unbegründbaren Privilegien blühen und gedeihen. Das ganze Werk Gesells ist eine einzige Laudatio an die Vielfalt der Natur (und des Menschen als eines Teil von ihr) und eine Absage an die Gleichmacherei.

Das Gleichmachen der Arbeitserträge ist Sache der Kommunisten.

Abschnitt 1.2. Kapitel 1 der NWO; PDF-Ausgabe, S. 15 unten

In seinem Hauptwerk malte Gesell diese Sonne schwärmerisch an den Anfang seines Kapitels über „Freiland“, jenes Kapitel, wo der Liberale zum Sozialisten wird. Selten hat man diese ideengeschichtliche Entwicklung schöner durch eine Person versinnbildlicht gesehen. Die Rhetorik jedoch bleibt durchwegs liberal, von der bequemen Mitte will Gesell nicht lassen:

Entweder Eigen- oder Staatswirtschaft, – ein Drittes gibt es nicht. Man kann, wann man weder die eine noch die andere will, für die gesuchte Ordnung noch so anheimelnde und vertrauenerweckende Namen ersinnen: Genossenschaften, Gemeinwesen, Vergesellschaftung usw., – sie können die Tatsache nicht verschleiern, dass es sich im Grunde immer um den denselben Schrecken, um den Tod der persönlichen Freiheit, Unabhängigkeit, Selbstverantwortung, d.h. um Behördenherrschaft handelt.

Nachdem Gesell gerade ein paar Zeilen vorher noch zum Schwärmer, zum Idealisten, zum ersten Anwalt von umfassender Freiheit gekürt wird, zur Versinnbildlichung einer ideengeschichtlichen Entwicklung stilisiert, rutscht er plötzlich ab ins rhetorisch bequeme Mittelfeld. Und obwohl Taghizadegan vorgibt, an genau dieser Stelle das Freilandthema quellentechnisch aufzuboahren, verwendet er plötzlich rückwärtsgewandt eine Textstelle, die einem der Vorworte entlehnt ist. Das Zitat entstammt nämlich nicht dem Freilandkapitel, sondern wiederum dem dritten Vorwort zur NWO.

Mit der Formulierung von der „bequemen Mitte“ wird der Autor jedoch zum Eigen-tor! Und so pendelt Taghizadegan zwischen Abschnitten, Kapiteln und Vorwort hin und her und versucht einen roten Faden bei der Analyse des betrachteten Werkes zu suggerieren. Leider gerät er dabei immer wieder aus dem Tritt, die „bequeme Mitte“ seines Unterfangens verfehlend. Er unterlässt es, die Ergebnisse von Gesells Analyse der ökonomischen Wirklichkeit seiner Zeit zu beschreiben, sondern bewertet ohne Unterlass den Anschein, den Gesells Ideen auf ihn, den Kritiker, haben. Doch weder eine „prachtvollste“ Menge von Bewertungen, noch deren „vermeintlichste“ Güte lassen auf ausreichende Quellenarbeit schließen – sondern eher auf das Gegenteil:

- malt Sonne schwärmerisch an den Anfang von Freiland wo der Liberale zum Sozialisten wird
- selten die ideengeschichtliche Entwicklung schöner durch eine Person versinnbildlicht gesehen
- Rhetorik bleibt liberal, bequeme Mitte muss sein

Was weiß der Leser nun von den tragenden Ideen einer „Natürlichen Wirtschaftsordnung“, von ihrer Entstehungsgeschichte und ihrem wirklichen Wert? Oder auch nur von dem erwähnten Stichwort „Freiland“?

Gesells Haltung zum Staat, obwohl in gesonderten Schriften zweifelsfrei nachzuvollziehen („Der abgebaute Staat“ und „Der Abbau des Staates“, um nur zwei zu nennen) wird mit einem Satz von zweifelhaftem Inhalt bedacht:

Der Staat als Artefakt des Status-quo wird mit manch halbherziger Kritik bedacht, was Gesell in libertäre Gefilde treibt.

Die Anzahl der unbelegten oder falsch belegten Behauptungen hat in dieser Schrift schon bis zu dieser Stelle ein solch großes Ausmaß angenommen, dass es aus Zeitgründen ratsam erscheint, ab hier nur noch die größten Verfehlungen aufzuführen.

Der Zweck der Replik besteht unter anderem darin, all jene zu rehabilitieren, die beim Lesen der Kritik von Taghizadegan den Eindruck nicht loswurden, dass Gesell zu schwärmerisch, zu idealistisch, zu freiheitsliebend war, um als Ökonom ernst genommen zu werden. Denn dass Gesell als Vorläufer für Neoliberale, Liberale und Libertäre, für Anarchisten, Sozialisten, Nazis, den Ku-Klux-Klan und gegebenenfalls auch noch als Vorläufer einer totalitären Weltregierung gleichermaßen herhalten soll, dessen Schriften darüber hinaus rhetorisch mittelmäßig und nicht „ausgeglichen genug“ sein sollen, kann nicht im Sinne jener sein, die, jenseits von Heilsversprechen und vernichtenden „Kritiken“, auf der Suche sind nach einer Alternative zu dem sie umgebenden Wahnsinn.

Es erscheint da ja fast wie eine Gnade des Kritikers, sich dem Werk eines Mannes zuzuwenden, dessen Persönlichkeit doch sehr „multipel“ sein muss, um all die Vorläuferschaften in sich zu vereinen, denen er bezichtigt wird. Fast könnte man meinen, dass die für diese Krankheit gebräuchliche Bezeichnung „Schizophrenie“ bei jemandem wie Silvio Gesell eine beschönigende Untertreibung ist. Jedoch: Die Lektüre eines beliebigen Werkes des Begründers der „Freiwirtschaftslehre“ kann mit allen Konjunktiven, mit allen „may be's“ zur Ideologie dieses Mannes nachhaltig aufräumen.

Der Versuch, Gesell in irgendeiner der weit offenen „ideologischen Schubladen“ endzulagern, muss dabei scheitern. Wenn man beim Lesen immer auch auf ein Wiedererkennungserlebnis aus ist, dann sollte man bei Gesell bereit sein, mit aller verbliebenen Menschen- und Freiheitsliebe in sich selbst Kontakt aufzunehmen. Wenn da noch jemand zu Hause ist, dann ist die Wiedersehensfreude ausnahmslos riesengroß! Wer dann noch erkennen kann, dass ein Kaiser nackt ist, wenn er es ist, wer sich also dazu aufschwingt, seinen Augen zu trauen und seinem Verstande – der wird nach der Lektüre nicht mehr derselbe sein wie vorher!

Für alle, die ihr Geld damit verdienen, verdienen oder verdienen wollen, das herrschende Wirtschaftssystem zu erklären oder zu verteidigen – auch indem sie fortwährend irrelevante Änderungen an diesem System anmahnen – sind die Ideen Gesells allerdings Salz auf einer Wunde. Das brennt richtig! In diesem Sinne muss sich Herr Taghizadegan den Vorwurf gefallen lassen, selbst „ideologisch verblendet“ zu sein – selbst wenn es für uns an dieser Stelle müßig ist, zu untersuchen, welcher Ideologie er angehört.

Wichtiger ist, dass im Zeitalter des Internets alle Entstellungen und Verleumdungen der Ideen Silvio Gesells irgendwann auffliegen werden, da das Hauptwerk des Begründers der Freiwirtschaftslehre, die NWO, sich von jedermann – und jeder Frau – als PDF kostenlos aus dem Netz herunterladen und studieren lässt. Darüber hinaus kann das Buch – wie auch die übrigen 17 Bände seines Gesamtwerkes – über Spezialverlage bestellt und bezogen werden. Eine Lektüre, die jedem an „ökonomischer Wahrheit“ Interessierten dringlich empfohlen sei!

Kapitel 2: Geldtheorie

Den Abschnitt zu Gesells Geldtheorie beginnt Rahim Taghizadegan sofort mit einer halben Wahrheit. Doch wie wir wissen, ist eine halbe Wahrheit auch eine ganze Lüge!

Gesell ist der Theoretiker des Freigeldes. So unklar dem Leser der Begriff an dieser Stelle vielleicht sein mag, so genügt es vorerst, zu wissen, dass sich das Freigeld vom Papiergeld stärker unterscheidet als das Gold vom Papiergeld – obwohl Freigeld auch aus Papier gemacht sein kann! Dennoch wird Taghizadegan gleich zu Beginn seiner „Kritik der Gesellschen Geldtheorie“, Gesell als *den* Papiergeldtheoretiker schlechthin darzustellen versuchen.

Der Grund für diese Finte Taghizadegans? Er hält es an dieser Stelle noch für sinnvoll, sich nicht als Hardliner der Goldgeldfraktion zu präsentieren und lenkt lieber die Aufmerksamkeit auf das aus seiner Sicht „schlechte Beispiel“. Die Leser seiner Kritik dürften trotzdem Taghizadegans (un)heimliche Leidenschaft für das Gold erkennen und dessen Argumente für das Gold als Geld vermissen, ebenso wie eine überschaubare Liste von Merkmalen, die Gold vor anderen Waren oder anderen Materialien als Geld auszeichnet. Stattdessen pöbelt Taghizadegan ohne Belege über die Ideen von Gesell, wahllos Textstellen auswählend oder vortäuschend. Auf den Wahrheitsgehalt seiner Aussagen kommt es ihm nicht an. Die Aussagen werden zu einem Brei von Halb- und Unwahrheiten zusammengematscht.

Doch wie viel „inkonsistenten Quark“ darf man von sich geben, bevor die Empfänger einer Botschaft entscheiden, dass die Quelle der Information kein Vertrauen mehr verdient?

Gesell als Theoretiker des Papiergelds

Die Welt, in der Gesell schreibt, hat wenig mit der Welt von heute gemein. Als Geld fungieren in deutschen Landen Edelmetallmünzen; auch die Mark war einst eine bloße Gewichtseinheit. Doch dies bedeutet längst nicht, dass es keine staatlichen Interventionen im Geldwesen gäbe. Die Münzprägung ist bereits monopolisiert, phasenweise bereichert sich der Staat durch Münzverschlechterung. Besonders schwerwiegende Interventionen richten sich gegen das Silbergeld, das aufgrund der niedrigeren Kaufkraft das Geld des kleinen Mannes ist. Zur besseren staatlichen Kontrollierbarkeit wird das Geldwesen immer stärker zentralisiert, bis hin zur gänzlichen Verdrängung des Silbergeldes. So schwelt im Volke ein gewisser Groll gegen das staatliche Goldgeld. Gesells Geldtheorie macht sich diesen Groll zu Nutze: Zahlreicher als seine ökonomischen Argumente sind seine Schmähungen des Goldes. Als bessere Alternative preist er das Papiergeld. Sehen wir uns seine Argumente näher an:

1. Güter als Tauschmittel zu nutzen ist ineffizient
2. Kein Gold der Welt kann die Menschen vor der Einführung von Papiergeld schützen
3. Warengeld wird beim Tauschen immer teurer

Was die Welt von heute mit der Welt, in der Gesell schreibt, gemein hat, darüber kann man denken wie man will, doch die Gesetze des Geldumlaufs haben sich seit damals nicht geändert. Zu Gesells Zeiten gab es keine Kreditkarten aus Plastik, aber es gab bereits das allseits bekannte „körperlose“ Buchgeld. Es wurde überwiesen, mit Schecks gezahlt, an der

Börse gehandelt und es wurden Aktien und Staatspapiere erworben. Gold war Zahlungsmittel. Meistens jedoch waren Banknoten in Gebrauch, deren nomineller „Wert“ durch Gold gedeckt war. Es bestand „Golddeckung“, außer zur Zeit des 1. Weltkrieges. Just als das Buch von Gesell in den Druck ging, wurde sie aufgehoben.

Was ist der wesentliche Unterschied zwischen den Epochen „Gesell“ und „Taghizadegan“ im Hinblick auf den Geldumlauf? Dass Geschäftsbanken heutzutage Geld aus dem Nichts schaffen können? Welche Rolle spielten damals die Geschäftsbanken und das Papiergeld? Räumten die Geschäftsbanken nicht nach dem gleichen Muster wie heute auch „unsicheren Kandidaten“ Kredite ein, wenn die Sicherheiten im Wert sanken und die „sicheren Kreditnehmer“ auszubleiben drohten? Die Antwort lautet: Ja!

War die grundlegende Arbeitsteilung zwischen Reichsbank und Geschäftsbanken eine andere als die zwischen Bundesbank und Geschäftsbanken heute? Bzw. eine wesentlich davon verschiedene? Die Antwort lautet: Nein! Der einzige wesentliche Unterschied zwischen der Welt von damals und der heutigen ist, dass sich das Geld heute schneller bewegen kann und dass mehr Geld im Umlauf ist. Die bessere Verfügbarkeit des aktuellen Geldstoffes wirkt sich positiv für die Abwehr von Deflationen aus, hat sich in punkto Abwehr von Inflationen jedoch schon oft als Hürde erwiesen. Gold nützt (im Allgemeinen und im Volksglauben) gegen Inflation, Papier lange – aber nicht endlos – gegen Deflation. Gold oder Papiergeld? Das scheint dem Kritiker noch keine abschließend beantwortete ökonomische Frage zu sein.

Dass wir in einer Welt leben, die sich rein äußerlich dramatisch von der unterscheidet, in der Gesell schrieb, steht außer Zweifel. Doch die inneren Gesetze der Entwicklung unserer Gesellschaft und auch der Wirtschaft sind noch die gleichen. Dass diese Gesetze – die Zusammenhänge, die die Existenz der Menschheit und der menschlichen Kultur am meisten bestimmen – damals wie heute nach Kräften totgeschwiegen werden... selbst das haben beiden Epochen gemeinsam. Wie sich die Menschen vor hundert Jahren jedoch das Geld erklärten, welchen inneren Wert sie ihm „beimaßen“ und wie sie es bewerteten, ist etwas ganz anderes! Was jedoch bei Taghizadegan wie Faktenwissen daherkommt, erweist sich schnell als heiße Luft.

Als Geld fungieren in deutschen Landen Edelmetallmünzen

Dass zu den Zeiten, in denen Gesell schrieb, bereits weltweit Papiergeld in Gebrauch war, wird von Taghizadegan nicht erwähnt – schließlich würde dies ja seine Behauptung nicht stützen, dass Gesells Welt und die des Kritikers wenig miteinander zu tun haben.

Besonders schwerwiegende Interventionen richten sich gegen das Silbergeld, das aufgrund der niedrigeren Kaufkraft das Geld des kleinen Mannes ist.

Silvio Gesell war noch ein Kind, als dem Silber das Prägerecht entzogen wurde. Als er zu schreiben begann, war das Silbergeld in Deutschland längst Geschichte.

Auch das muss hier wieder berücksichtigt werden, dass unsere heutigen Währungsgesetze niemanden dagegen schützen, dass nicht morgen auf Betreiben der Beteiligten eine auf fallende Preise gerichtete Währungspolitik getrieben wird, wie das ja schon einmal 1873 geschehen ist, wo man dem Silber das Prägerecht entzog.

Abschnitt 2.3. NWO S. 69 unten

(<http://www.laboratory.de/texte/pdf/Wirtschaftsordnung.pdf>)

So schwelt im Volke ein gewisser Groll gegen das staatliche Goldgeld. Gesells Geldtheorie macht sich diesen Groll zu Nutze: Zahlreicher als seine ökonomischen Argumente sind seine Schmähungen des Goldes.

Taghizadegan lässt Gesell hier „trickreich“ den „Groll“ des kleinen Mannes gegen das Gold ausnützen. Für die Schmähungen des Goldes liefert Taghizadegan kein einziges Beispiel. Dafür verschweigt er die Argumente Gesells, die dieser selbst **für** das Gold ins Feld führte.

Hier ein Beispiel:

Das Gold hat von allen Stoffen dieser Erde die geringste gewerbliche Verwendbarkeit. Unter allen Metallen ist das Gold das tote Metall. Das aber ist gerade das Eigentümliche am Geld: weil es sich so mit dem Gold verhält, **konnte es besser als irgendein anderer Stoff für seine Aufgabe als Geld verwendet werden**. Weil wir im Golde keine oder keine nützlichen Eigenschaften entdecken, **darum hat es die für die Geldverwendung durchaus nötige, bestimmte Eigenschaft, allen Menschen gleichgültig zu sein**. Je verneinenderer⁸ Art die stofflichen Eigenschaften des Geldes sind, umso vorzüglicher wird es seine Aufgaben als Tauschmittel erfüllen können.

Abschnitt 3.18. der NWO, S. 165 in der PDF-Ausgabe

In jenen fernen Zeiten konnte nur ein Naturstoff als Geld in Frage kommen. Die für die Verfertigung eines Kunstgeldes, des Papiergeldes z. B., nötige Technik sollte ja erst aus der Arbeitsteilung mit Hilfe des Goldgeldes erstehen. **Das Gold war das einzig mögliche Geld für Menschen, die sich aus der Barbarei mit Hilfe der Arbeitsteilung erheben wollten**.

Abschnitt 3.18. der NWO, S. 166 der PDF-Ausgabe

Von „unmotivierter Ächtung“ des Goldes als Geld also keine Spur! Das 3. Kapitel des Buches „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ enthält, für jeden nachlesbar, eine Geldtheorie, die die meisten der hier gefundenen Kommentare von Taghizadegan Lügen straft.

1. Güter als Tauschmittel zu nutzen ist ineffizient

Für Gesell beginnt die Zivilisation an dem Punkte, an dem die Menschen von der autarken Produktion über den direkten schließlich zum indirekten Tausch übergehen und so die Arbeitsteilung nützen können. Der indirekte Tausch wird durch ein Tauschmittel ermöglicht: Geld. Geld ist für Gesell eine menschliche Erfindung, eine rationale Idee, die Fortschritt bringt. Die tatsächliche Entstehung dieser Institution betrachtet er nicht.

Den Beweis dafür, etwas nicht getan oder nicht betrachtet zu haben, ist in der Regel schwerer zu erbringen als das Gegenteil. Taghizadegan wälzt die Beweislast für die Behauptung, die Entstehung der „Institution Geld“ im Rahmen der Notwendigkeiten nicht betrachtet zu haben, auf Gesell ab. Soll der doch das Gegenteil beweisen!

⁸ Das Gold, so singt das Hohelied, rostet nicht, es riecht nicht, es kratzt nicht, es bricht nicht, es fault nicht, es schimmelt nicht, es kennt nur ganz wenige chemische Verwandtschaften, es ist nicht hart, es ist nicht weich, man findet es nicht auf der Straße, überhaupt nur an wenigen Orten, nur zu wenig Geräten ist es brauchbar, und der Seltenheit wegen, in der es auftritt, ist es nur ganz wenigen Menschen in winzigen Mengen zugänglich. Kurz, von all den Kräften, die sonst die anderen Stoffe auszeichnen und den Menschen nützlich machen, besitzt das Gold nur geringe Spuren. Verneinende Eigenschaften sind das Merkmal des Goldes! Und angesichts dieser Verneinungen leiten wir hier das goldene Zeitalter vom Gold ab, eine Erscheinung von solch gewaltiger Tragweite?

Gleich ob das erste „Geld“ Rind, Muschel, Schmuckstück, Perle, Salz, Tee oder eine andere Ware war – oder auch mehrere, die als Platzhalter fungierten –, so ist dies für die Veranschaulichung der Gesetze des heutigen Geldes nur bedingt aufschlussreich. Was interessant ist, ist nicht in jedem Kontext auch wichtig! Und so stilisiert Taghizadegan Gesells Betrachtungen der Vorläufer des „modernen“ Tauschmittels „folgerichtig“ zu einem Denkfehler Gesells. Leider folgerichtig falsch!

Gesell liefert mit seiner Geldtheorie überhaupt erst die Grundlage dafür, die Geldentstehung historisch betrachten zu können, ohne Gefahr zu laufen, sich in der Vielfalt ihrer Formen zu verlieren oder zu verirren. Dass sich Waren als Geldvorläufer fanden, dass Waren die Rolle des Geldes zu erfüllen versuchten, bewies nicht ihre uneingeschränkte, dauerhafte, kaum mehr zu verbessernde Funktion als Tauschmittel. Gesell weist nach, dass diese Warenformen des Geldes notwendigerweise überwunden werden wollten – und dass deren Überwindung einen Fortschritt darstellte. „Ahistorisch“ sieht anders aus!

Sein Denkfehler wird deutlich, wenn er zugeben muss, dass sich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten die unterschiedlichsten Waren als Geld bewiesen. Dies wischt er mit der Bemerkung beiseite, dies sei „bloßer Tauschhandel“. Dabei tut er wider besseres Wissen so, als würden in diesen Fällen etwa das Salz oder der Tee so häufig getauscht, weil die Menschen plötzlich so gerne salzig äßen oder Tee tranken. Er verkennt, dass genau hier die primäre Funktion realen Geldes liegt: Das allgemein akzeptierte Tauschmittel zu sein. Jede Ware, die auf allgemeine Akzeptanz stößt, kann indirekten Tausch ermöglichen – so dass z.B. in vielen Gefängnissen auch die Nichtraucher anfangen, Zigaretten nachzufragen.

Letzteres geschieht ganz in Übereinstimmung mit dem grundlegenden volkswirtschaftlichen Satz, dass der Handel „auf der gegenseitigen Ausbeutung der Verlegenheiten“ der jeweils anderen beruht. Ob die im Gefängnis auf „Zigaretten als Geld“ zurückgeworfenen Raucher dann ihr Geld (oder Teile davon) aufrauchen, oder sich lieber das Rauchen abgewöhnen, um nicht ohne Geld dazustehen, bleibt ziemlich ungewiss. Halten wir fest, dass sogar in einer so relativ „abgeschlossenen Einheit“ – wie sie ein Gefängnis darstellt –, der direkte Tausch immer noch einen Konkurrenten hat. So elementar ist offensichtlich das Bedürfnis, sich für den Tausch eines Mittels zu bedienen, dass selbst dort, wo es noch Zeit und Übersicht für den direkten Tausch gäbe, Dinge zum Tauschmittel erhoben werden.

Taghizadegan ist davon überzeugt, dass sich die „unterschiedlichsten Waren“ an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten „als Geld bewiesen“. An anderer Stelle stellt er unbekümmert fest, dass die primäre Funktion des realen Geldes darin liege, „das allgemein akzeptierte Tauschmittel zu sein.“ Ein Widerspruch kann das für ihn nicht sein. „Unterschiedlichste Waren“ waren „allgemein anerkannt“. Natürlich nicht alle gleichzeitig und nicht überall. Aber allgemein.

Ein allgemein akzeptiertes Tauschmittel überdauert auch mal „unterschiedliche Zeiten“ und breitet sich auch mal räumlich über „unterschiedliche Orte“ aus, so wie es das Metallgeld geschafft hat – ob aus Eisen, Kupfer, Nickel, Silber oder Gold. Über verschiedene Tee- oder Salzsorten hätten wir bei „allgemeiner Akzeptanz“ wohl auch kein Wort verloren... und so verliert Taghizadegan kein Wort darüber, warum wir Tee, Salz, Perlen oder Muscheln nicht oder nicht mehr als Geld ansehen, wenn doch bewiesen ist, dass sie Geld sein können. Warum hatten sich Menschen darauf geeinigt, dass diese Waren die Rolle des Tauschmittels übernehmen sollten – und warum haben sie es immer wieder mit neuem Geld, also mit anderen Waren versucht? Plausible Antworten auf diese Fragen bekommt man ausnahmslos bei Gesell. Nicht nur damals!

Gesell wischt hier nichts beiseite, sondern betont den Unterschied der Gesetzmäßigkeiten im Umlauf von Platzhaltern, die selbst Waren sind einerseits und Geld im heutigen Erfahrungssinne andererseits. Und wer wollte bestreiten, dass die als Tauschmittel benutzten Waren schlussendlich für den Verbrauch bestimmt sind und ihr Gebrauch als Geld der Not geschuldet war, keine für den Konsum weniger geeigneten Mittel zur Verfügung gehabt zu haben? So kann Metall- oder Papiergeld zwar nicht besser und selbstständiger aber dafür wesentlich länger und damit auch weiter umlaufen als das konkrete Rind. Daher konnten mit Edelmetallen Probleme des Tausches in vielerlei Hinsicht besser gelöst werden. Auf Teilbarkeit **und** Haltbarkeit **und** auf den kaum vorhandenen Nutzen für den Verbrauch kam es den Menschen an, sonst wären sie beim Tee, als dem vielleicht leichtesten Tauschmittel aller Zeiten, geblieben.

Heute ist klar, dass die Begrenzbarkeit der Geldmenge, also die Durchsetzbarkeit eines Währungsmonopols, für den Gang der Wirtschaft von ebenso großer Bedeutung ist wie die Möglichkeit, die Geldmenge einem gesteigerten Warenangebot anzupassen. Allerdings gilt dies ebenso für ein stagnierendes oder verringertes Angebot – auch wenn sich diese Erkenntnis noch nicht in gleichem Maße verbreitet hat. Daraus ergeben sich Folgerungen sowohl für das zu verwendende Material, als auch für das „Handling“ desselben, das man auch „Währung“ nennt.

Damit hätten wir die Merkmale von funktionierenden (Krisen vermeidenden) Geldsystemen genannt, ohne deren Vollzähligkeit keine Währung und somit kein Staat zu machen ist.

1. Zählbarkeit (Körperlichkeit, auch im Hinblick auf unbare Zahlungsvorgänge⁹)
2. Teilbarkeit
3. Haltbarkeit
4. Mobilität (Informationsdichte des Geldes, 1 Note mit dem Betrag 200 darauf ist leichter als 200 Münzen mit dem Betrag 1)
5. Fehlender unmittelbarer Nutzen (maximale Fehleignung für den Verbrauch, Schutz gegen unkontrollierbare Geldmengenreduzierung durch Verbrauch)
6. Vorrätigkeit des Rohstoffes (Erweiterbarkeit der Geldmenge)
7. Fehlender Wettbewerb (darin enthalten Kopierschutz, Sicherheit)
8. Äquivalenz zur Ware durch Ablaufdatum (Reduzierbarkeit der Geldmenge, Gleichstand zwischen der Marktmotorik der Waren und der des Geldes im Hinblick auf die Durchhaltekosten beider bis zum Verkauf bzw. Gleichstand des Geldes im Hinblick auf die Vertriebsgemeinkosten der Waren)

Fertig ist das ideale Geld, pardon, die ideale „Währung“. Jene, die den Wortstamm im Namen verdient! Wer diese notwendigen Eigenschaften von Geldstoffen und die Notwendigkeit zur Mengenregulierung verinnerlicht und ihren Nutzen verstanden hat, weiß mehr als alle gegenwärtigen Leiter unserer nationalen und internationalen Notenbanken.

Jede Geldform, jede Währung, kann anhand dieser Kriterien bewertet werden. Die Eigenschaften der zum Geld drängenden Materialien traten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten je nach Vorrätigkeit und auch zufällig in den Vordergrund. In einigen

⁹ Der sogenannte bargeldlose oder Kreditverkehr ist in Wirklichkeit ein unbarer Zahlungsverkehr, bei dem die Geldbewegungen aus dem Sichtfeld der Akteure verschwinden, obwohl sie dennoch vorhanden sind. Bei allen Überweisungen wird physisches Geld von der Notenbank den beteiligten Geschäftsbanken ihren täglichen Endsalden entsprechend zugeordnet. Es verändern sich die Guthabenstände der Geschäftsbanken bei der ‚physisches Geld für alle Geschäftsbanken‘ vorhaltenden Notenbank.

Regionen dominierte der Wunsch nach Haltbarkeit bei der Geldverwendung (Rinder). In anderen Regionen oder zu anderen Zeiten der Wunsch nach Teilbarkeit (Salz, Tee, Muscheln). Haltbarkeit in Verbindung mit Teilbarkeit boten die Edelmetalle. Die Prägung von Münzen erschwerte die Inflationierung im Falle der unkontrollierten Herstellung von Geld.

Edelmetalle revolutionierten die Geldgeschichte und damit die Produktion. Die Umständlichkeit, das aus Metall hergestellte Geld als Metall zu „verbrauchen“, statt es weiter als Geld zu gebrauchen, förderte seine Verwendung außerordentlich und trug zu seiner allgemeinen Akzeptanz mehr bei als jedes Machtwort der damaligen Herrscher. Als vor jedem Wettbewerb am besten geschützt stellte sich – nach jahrhundertlangem Gebrauch von Silbermünzen – das Gold heraus, das wegen seiner Seltenheit nicht künstlich begrenzt werden musste. Und damit war das Material gefunden, das als **der** Vorläufer von Papier als Geld gilt.

Gold bot neben den Eigenschaften wie Teilbarkeit, Haltbarkeit, und der relativen „Nutzlosigkeit“, den Stoff anderweitig zu gebrauchen, ein natürlich erscheinendes Monopol: Die Geldmengenvermehrung war an den Fund neuen Goldes gebunden – und der war eher selten. So musste irgendwann offenbar werden, dass auch dem Gold wesentliche Eigenschaften für ein „ideales Geld“ fehlen. Von sechs wesentlichen Merkmalen, die eine faktische, nicht nur eine „so genannte“ Währung konstituieren, fehlen dem Gold zwei. Gold ist kein Rohstoff, dessen Menge dem Wachstum der Wirtschaft entsprechend angepasst werden kann. Die Menge des Goldes, die als Tauschmittel zur Verfügung steht, kann daher nicht durch „Zweckmäßigkeitserwägungen“ gesteuert werden¹⁰.

Dass die relative Unveränderbarkeit der Geldmenge bei Goldwährung vermeintlich falschen Zwecken nicht dienlich gemacht werden kann, ist kein Argument für die Goldwährung. Natürlich lässt sich eine Inflation (mittels staatlich sanktionierter Geldfälschung) unter Goldgeldbedingungen nicht leicht durchführen. Aber dass auch hier gepuscht wurde, kann nicht bestritten werden. Davon abgesehen besteht auch im Hinblick auf das Gold als Geld die wirkliche Wahl auch nur zwischen Pest und Cholera. Wenn nämlich das Gold „sich unsichtbar macht“, weil die Preise im Niedergang begriffen sind und der Handel streikt (weil bei allgemein niedergehenden Preisen der Handel nicht mehr lohnt), dann sind alle Verbesserungen in der Warenproduktion, die zu jenem Überschuss an Waren führten, der (wegen der in der Relation dazu nun fehlenden Geldmittel) die „allgemeine Preissenkung“ auslöste, wieder der Vernichtung preisgegeben. Genauso wie im umgekehrten Fall eine Vermehrung der Geldmenge ohne gleichzeitig vermehrte Warenmenge keine „Wohlstandssteigerung“ anzeigt, sondern nur die Enteignung von Gläubigern und Sparern durch Preissteigerungen besorgt.

Allgemeine Preisänderungen verstören immer einen Teil der Bevölkerung. Die Preissteigerungen frustrieren die Sparer und Gläubiger und eine Deflation vernichtet unweigerlich Produzenten und Schuldner. Von sinkenden Preisen haben immer gerade noch

¹⁰ Alle je gefundenen Goldmassen finden – laut Wikipedia – Platz in einem gedachten Würfel mit einer Kantenlänge von 20 Metern. Ein Würfel mit einer Kantenlänge, die 20 m bemisst (20 mal 20 mal 20 sind 8.000), lässt sich gut auf die 8.000.000.000 Menschen aufteilen, die wir voraussichtlich auf der Erde schon bald sein werden. 8.000 Kubikmeter sind 8.000.000 Kubikdezimeter oder auch 8.000.000.000 Kubikzentimeter. Ergibt für jeden einen Kubikzentimeter. Doch wie viel Gold ist seit seiner Entdeckung und Verwendung in Kirchen, in Schmuckstücken oder „oral“ verbaut worden?

jene einen Vorteil, deren Unternehmen beim allgemeinen Niedergang eine spätere Losnummer gezogen haben – zumindest solange, wie ihre Löhne nicht vor dem Konkurs ihrer Unternehmen, den Schwierigkeiten des Absatzes entsprechend, nach unten angepasst wurden.

Die Warenproduktion findet unter Goldwährungsbedingungen ihren Regulator jedenfalls nicht in den Bedürfnissen der Menschen, sondern in den Schwankungen der Goldförderung und den Schwankungen des Darlehenszinses. Wächst die Wirtschaft schneller als die Erschließung neuer Goldvorräte diesen Vorgang begleitet, kommt es unvermeidlich zur Krise. Ebenso dann, wenn die Goldmenge sich über Nacht dramatisch erhöhen lässt, etwa weil neue Goldfunde (aus Alaska oder sonstwo) über den Markt hereinbrechen.

Die Geldmengensteuerung ist, wenn sie (weiterhin) nicht gelingt, die Crux beim Tausch der Waren mittels Geld – oder sie führt uns in ein neues Zeitalter, wenn sie gelöst wird! Millionenfacher, frühzeitiger, unwürdiger Tod oder paradiesische Zustände: Eine andere Wahl gibt es für die mit uns und nach uns Lebenden nicht!

Dabei tut er (Gesell, jfk) wider besseres Wissen so, als würden in diesen Fällen etwa das Salz oder der Tee so häufig getauscht, weil die Menschen plötzlich so gerne salzig äßen oder Tee tranken.

Das ist ein Gedanke Taghizadegans, den er Gesell gerne untergejubelt hätte, der aber so keine Rolle spielt, weil Gesell nicht die Verwendung von Tee oder Salz als Tauschmittel in Frage stellte, sondern lediglich den Sinn bezweifelte, Waren als Tauschmittel zu verwenden, anstatt „weniger nützliche Waren“ dafür zu nehmen – wie zum Beispiel Gold oder Papier.

Dieser Sachverhalt wird noch klarer, wenn wir uns zwei verschiedene Geldarten, z.B. Gold und Tee, nebeneinander umlaufend denken. Für alle, die das Gold als Tauschmittel gebrauchen, wird es einerlei sein, ob sie mit dem einen oder dem anderen bezahlt werden, da sie das Gold ja wieder ausgeben. Für die Sparer wird es aber durchaus nicht einerlei sein, ob sie Gold oder Tee haben, da das Gold sich hält, der Tee aber verdirbt. Die Sparer würden niemals für 10 Mark Tee 10 Mark Gold geben; ja dem Sparer, der mit längeren Zeitläufen rechnet, wird sogar Gold und Tee in keinem Tauschverhältnis gleichwertig sein. Für ihn sind Gold und Tee einfach nicht vergleichbare Größen.

Abschnitt 3.13. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 156 oben

Weil Taghizadegan entweder nicht willens oder nicht fähig ist, den Gedanken Gesells wenigstens in gebührendem Abstand zu folgen, verfehlt er vollständig das Konzept, dass zu kritisieren er sich zur Aufgabe gemacht hat. Und so haut er weiter in die gleiche Kerbe. Die armen Waren, die Gesell vermeintlich als Geld diskreditierte, haben derartige Schmähung nicht verdient! Gesell arbeitet den Vergleich zwischen „Waren mit Verbrauchsgefahr“ und „Waren ohne (oder mit weniger) Verbrauchsgefahr“ akkurat ab.

Taghizadegan besteht jedoch weiter darauf, dass es mehr recht als billig ist, den Tee als vollgültiges Geld neben dem Gold zu deklarieren. Mehr noch als das „wertlose Versprechen“, das Papiergeld. Da ihm offensichtlich die Argumente fehlen – von widersprüchlichen einmal abgesehen, z.B. dass unterschiedlichste Waren schon allgemein anerkanntes Tauschmittel gewesen sein – wettet er gnadenlos gegen die Argumentation Gesells, ohne seine eigene Argumentation korrekt zu belegen, was zumindest den Verdacht nahelegt, dass er genau dies nicht kann!

Freilich, der Tee, der nachgefragt wird, um weitergetauscht zu werden, wird nicht getrunken – für Gesell eine Verschwendung, übrigens ganz im Widerspruch zur gerade skizzierten Argumentation (würde er bloß getauscht, um getrunken zu werden, dann wäre es nämlich in der Tat bloß direkter Tausch). Und weiters im Widerspruch zu seinen häufigen Klagen, Gold sei der nutzloseste Stoff überhaupt. Um dann doch vorzuschlagen, „nutzloses“ Gold durch nützliches Papier zu ersetzen – wie kann „Nutzloses“ verschwendet werden? Hier wird deutlich, dass Gesell primär ein gewitzter Rhetoriker (bzw. Ideologe) ist, die Konsistenz der Argumente ist nebensächlich.

Was hier deutlich werden müsste, lässt Taghizadegan für die Leser seiner Kritik sorgfältig im Dunkeln. Nämlich die Erkenntnis, welche stofflichen Eigenschaften Geld haben sollte, um seinen Dienst so funktionell wie möglich und in Anbetracht seiner existentiellen Bedeutung für den Wirtschaftskreislauf so störungsfrei wie möglich zu versehen.

Die „Konsistenz der Argumente“ verliert sich, wenn man Argumente verschweigt und nicht existente Argumente stattdessen für existent erklärt! An keiner Stelle wurde je vom „Gold als nutzlosestem Stoff überhaupt“ gesprochen. Diese Aussage kommt noch nicht mal an eine der berüchtigten Halbwahrheiten heran! Ein Zitat mit den Begriffen „nutzlosester Stoff“ oder „der am meisten nutzlose Stoff“ oder irgendetwas dieser Art lässt sich einfach nicht finden! Wir wiederholen deswegen das vermutlich hinter diesem „Vorwurf“ stehende Stück Text:

Weil wir im Golde **keine oder keine nützlichen Eigenschaften** entdecken, darum hat es die für die Geldverwendung durchaus nötige, bestimmte Eigenschaft, allen Menschen gleichgültig zu sein.

Aus diesem Kontext ergibt sich auch, dass es sich bei der „Nützlichkeit“ um jene für die „unaufschiebbaren Bedürfnisse der Menschen“ handelt: Das Bedürfnis zu essen, sich zu kleiden, zu wohnen, etc. Ein Klumpen Gold ist in dieser Hinsicht wenig bis gar nicht nützlich. Stellen wir uns Ali Baba in einer Höhle voll goldener Schätze vor, so wird diese Vorstellung deutlich getrübt, wenn wir annehmen, dass sich diese Höhle auf einer Insel im Pazifik befindet, die nur alle 300 Jahre von einem Händler „heimgesucht“ wird. Auch wenn Ali die Schätze daher vor ihrem Tausch nicht verbrauchen kann, wird er sich lieber ein Rind und ein wenig Tee oder Salz wünschen, statt einer Höhle voll glänzender aber letztlich „ungenießbarer“ Schätze.

Einen einzigen Treffer ergab die Suche nach dem Superlativ „nutzlosest“ in der PDF-Ausgabe der NWO. Wie zu erwarten ergibt sich auch dort nicht der von Taghizadegan versprochene Zusammenhang, der das Ergebnis von tendenziöser Übertreibung ist, die den Vorzug bekam vor ernsthafter Quellenarbeit.

Ware, Geldbedarf und Gelddeckung sind drei verschiedene Ausdrücke für die gleiche Sache. Wo ist die Deckung der Eisenbahnaktie? Etwa in den Schienen und den Bahndämmen? Diese Deckung findet jeder in den Gütermassen, die der Bahn täglich zur Weiterbeförderung zugeführt werden. Die Arbeitsteilung ist die Deckung der Bahnaktie.

Und genauso verhält es sich mit den Anteilscheinen der Geldvorrechte, mit dem Geld. Gesetzt den Fall, es fehlen einmal die Frachtgüter, so ist die Eisenbahnaktie wertloses Papier; angenommen ferner, es hören Arbeitsteilung und Angebot der Waren auf, **so ist das Geld der nutzloseste Gegenstand**, das Papiergeld ist dann wie Ausschusspapier und das Metallgeld ein Rohstoff der nebensächlichsten aller Industrien.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 118 unten

Die Nützlichkeit des Goldes für den Tausch und seine historisch erklärbare Verwendung als Geld stand also überhaupt nie zur Debatte, so wie Taghizadegan suggerieren will.

Um dann doch vorzuschlagen, „nutzloses“ Gold durch nützliches Papier zu ersetzen – wie kann „Nutzloses“ verschwendet werden?

Dass das korrekte Zitieren nicht die Sache von Herrn Taghizadegan ist, wissen wir ja nun schon. Jetzt entrüstet er sich darüber, dass Gesell Gold angeblich undifferenziert als „nutzlosesten Stoff“ bezeichnet, um dann zu fragen, wieso Gesell denn die Papierwährung gefordert habe, obwohl man doch „Nutzloses“ nicht verschwenden könne. In der letzten Frage setzt Taghizadegan – siehe vollständiges Zitat auf Seite 22 oben – Gold (angeblich in allen Belangen Nutzloses) und Tee (Verschwendung als Geldstoff) gleich im Hinblick auf ihre vermeintliche Ablehnung durch Gesell. Bei so viel Verwirrung fällt das Argumentieren nicht immer leicht.

Die Frage, warum die Menschheit bei der Wahl ihres Geldes den Weg von Waren, über Edelmetalle (Kupfer, Silber) hin zu Gold nahm, um dann welteinheitlich bei der Papierwährung zu landen, ist in der Geldtheorie von Silvio Gesell einleuchtend erklärt – selbst wenn dort nicht alle Formen je verwendeten Geldes erwähnt werden¹¹.

Die Verschwendung von Tee als „Geld“ ist eine Tatsache, sobald Geld existiert. Nicht an sich. Gesell hat in seinem Hauptwerk keine derartige Aussage gemacht. Hätte sie aber machen können, ohne abgemahnt werden zu müssen. Denn gegen Tee als Gebrauchsgut gibt es nicht viel zu sagen. Gegen Tee als Geld schon. So konnte man den Tee in Zeiten eingeschränkter Reisemöglichkeiten dort als Geld nutzen, wo er nicht wuchs und wo man ihn nicht leicht hinbringen konnte. Alles andere wäre darauf hinausgelaufen, dass der Tee-Anbau dem (in einigen Fällen noch gar nicht vorhandenen) Staat hätte überlassen werden müssen, da ja sonst jeder hinter dem Haus sein eigenes „Geld“ hätte anpflanzen können.

Gold ist als Geld besser geeignet als Tee. Und Papier ist als Geld (etwas) besser geeignet als Gold. Die gegenüber dem Gold bessere Eignung des Papiers betrifft besonders den Punkt 6 der genannten Merkmale einer Währung, bzw. des Stoffes aus dem das Geld besteht. Mit Papiergeld kann die Steigerung der Geldmenge, wenn sie durch eine gesteigerte Warenproduktion gedeckt ist, leichter bewerkstelligt werden. Diese Möglichkeit der Anpassung nach oben fehlt dem Gold als routinemäßige Möglichkeit.

Nach Taghizadegan führte jedoch „indirekte Gewalt“ zur Ablösung von (werthaltigem) Gold als Geld durch (wertloses) Papier. Der Staat, der böse Wicht, hat erst das Silber und dann das Gold „entmünzt“ und der frevelhaften Forderung Gesells nach umfassender Papiergeldnutzung nicht genügen Stirn geboten. Doch wer ist der Staat? Und wer lenkt ihn nach Meinung von Taghizadegan? Es dürfte doch der Verdacht nicht unbegründet sein, dass nicht Technokraten die Abkehr vom Goldstandard besorgt haben, sondern die „Herren des Geldes“, also früher die des Goldes, selbst.

Die Abkehr vom Goldstandard hatte wohl in erster Linie mit dem sechsten Merkmal einer funktionierenden Währung zu tun, der fehlenden Elastizität der Goldmenge, da der zweite Punkt, die stoffliche Überlegenheit gegenüber der gemeinen Ware und die daraus resultierende fehlende Äquivalenz in Bezug auf die Durchhaltekosten, den oben genannten „Herren“ wohl damals ebenso so wenig bewusst war wie heute.

¹¹ Der Schekel aus Ägypten fehlt ebenso wie das Kerbholz aus Großbritannien.

Zwei Weltkriege resultierten aus dem ersten Punkt, der fehlenden Elastizität. Und aus dem immer noch fehlenden Bewusstsein über den zweiten Punkt werden sich weitere Krisen und Kriege entwickeln, so lange, bis dieses Bewusstsein entsteht! Ist nämlich genug „Geld im Umlauf“ (im Gegensatz zu „von der Notenbank ausgegebenem Geld“) können sich die Nationen friedlich alle Rohstoffe besorgen, die ihnen fehlen – und von den fehlenden gibt es immer mehr, als von jenen, die auf dem eigenen Territorium vorhandenen sind!

Taghizadegan hätte sich die aussagekräftigsten der – seiner Meinung nach ja wenigen und dürftigen – Argumente gegen die Goldwährung vornehmen können, um diese dann zu widerlegen. Doch dieser „Mühe“ wollte er sich wohl nicht unterziehen. So wagt er denn statt dessen, ohne echten Zusammenhang, eine „Zusammenfassung“:

Zusammenfassend: Jedes Tauschmittel muss stets aus der Perspektive des Tauschpartners einen Wert haben, damit es freie Menschen freiwillig im Tausch gegen Wertvolles akzeptieren. Dieser Wert ist jedoch natürlich nicht an sich materiell oder sachinhärent. Es muss auch nicht die für den Tauschpartner wertvolle Sache direkt mitgeführt und getauscht werden, bei vertrauenswürdigen Institutionen reicht oft der bloße Titel (Lieferschein, Eigentümerschein). Seltener werden auch Schuldscheine akzeptiert, doch in der Regel werden Titel auf bereits bestehende, bzw. geschaffene Güter bloßen Versprechungen vorgezogen. Silvio Gesell erkennt sehr richtig die Schwächen der objektiven Wertlehre (von Marx wie von den klassischen Ökonomen), versteht aber die subjektive Wertlehre und den Marginalismus nicht, wodurch er Wert gleich als „Illusion“ verwirft – ein verheerender Fehlschluss.

Warum heißt es im ersten Satz nicht „...damit es Menschen im Tausch akzeptieren“, sondern „...damit es freie Menschen freiwillig im Tausch gegen Wertvolles akzeptieren“? Steht hier die edle Freiheitsgesinnung Taghizadegans Pate für so viel Pathos?

Hier wird der Eindruck vermittelt, dass im Allgemeinen die von ihm genannten Formen von „Tauschmitteln“ dem „Papiergeld als Träger bloßer Versprechungen“ – ganz im Gegensatz zur allgemeinen Praxis – vorgezogen würden. So verschieden können **Wahrnehmungen** sein! Jeder nimmt sich seine Wahrheit. Aber ab wann ist eine Institution vertrauenswürdig? Und seit wann werden Schuldscheine als Tauschmittel gehandelt? Besser gefragt: Wie lange schon werden Schuldscheine nicht mehr als Tauschmittel benutzt? Oder Titel? Wer geht heute noch mit einem Pfandbrief shoppen?

Was besagen die „subjektive Wertlehre“ oder der „Marginalismus“? Gab es den Marginalismus schon vor hundert Jahren, so dass Gesell ihn hätte verstehen können, wenn er es denn gewollt hätte? Wo bleibt der Beweis dafür, dass der „Wert einer Sache“ ein von menschlichen Entscheidungen unabhängiges Phänomen ist, also mehr als nur eine Illusion?

Diese „Zusammenfassung“ wirft vornehmlich Fragen auf. Doch schauen wir weiter:

2. Kein Gold der Welt kann die Menschen vor der Einführung von Papiergeld schützen

Dieses Argument ist eines der absurdesten von Gesell, doch gibt er diesem trotzdem viel Gewicht. Er führt die ersten Papiergeldexperimente der Neuzeit an: John Laws wahnwitziger Spekulationsbetrug und die Assignate der Französischen Revolution. Bei beiden Beispielen ist offensichtlich, dass sie Instrumente der Enteignung waren. Gesell führt sie denn auch nicht als Positivbeispiele an, das wäre doch zu dreist. Nein, er ruft allen Ernstes aus: Da, seht, **davor** konnte euch auch euer Goldgeld nicht schützen! Warum also daran festhalten? Diese

Argumentation entspricht dem Zugang, das nach dem Sturm lecke Dach gleich ganz abzudecken: Nass werde ich ohnehin! Wieder wechselt Gesell seine Argumentation, wie es ihm gerade passt. Wenn Papiergeld so wünschenswert sei, wovor müsse man denn dann die Menschen schützen? Gesell wirft doch tatsächlich der Goldwährung den Wertverlust vor, der eintrat, als sie aufgegeben wurde. Das Metall sei

unzählige Mal, so oft es die Machthaber [...] so haben wollten, vom Papiergeld verdrängt worden. Das Metall hat niemals dem Papier widerstehen können. Vor Pfuschern und Schwindlern hat das Geld in dem Goldgehalt nie mehr Schutz gefunden [...].

So gebt euch denn ernüchert endlich den Pfuschern und Schwindlern hin, Widerstand ist ohnedies zwecklos!

Die sarkastische Schlussfolgerung Taghizadegans klingt logisch, ist es aber nicht! Das Kapitel 3.5. der NWO von Silvio Gesell, dem das letzte Zitat entlehnt ist, trägt die Überschrift „Die Sicherheit und die Deckung des Papiergeldes“. Und es ist im Wesentlichen die Antwort auf eine Frage, die seinerzeit von den Anhängern der Goldwährung gegenteilig beantwortet wurde. Die „Wirkdauer“ von Papiergeld wurde von den damals organisierten Goldwährungsanhängern vorab zu einer kurzen Epoche in der Menschheitsgeschichte erklärt, weil es dem Rohstoff Papier „an inhärentem Wert fehle“. Gesell konnte nicht ahnen, dass dieses Kapitel hundert Jahre später in einem völlig anderen Kontext angegriffen werden würde!

Die die Behauptung „Kein Gold der Welt ...“ stützenden Argumente verdeutlichen, dass Papiergeld nicht weniger gedeckt und sicher ist als Goldgeld und dass es ohne „intrinsicen Wert“ (eine ziemliche Weile) existieren kann. Der Abschnitt der NWO, den Taghizadegan zitiert, entkräftet die damals gängigen Argumente der Goldwährungsanhänger und stellt die Unkenntnis des „Verein zum Schutze der deutschen Goldwährung“ bloß, damit sich dessen Mitglieder erfolversprechenderen Unternehmungen zuwenden konnten.

Wer sich heute noch in der Tradition solcher Goldwährungsbefürworter sieht, für den muss sich die Lektüre der Aussagen in diesem Abschnitt – wie auch in anderen davor und danach – wie ein einziger Spießbrutenlauf anfühlen. Die Goldbefürworter haben seinerzeit ebenso drastisch wie schlicht argumentiert und sind nicht weiter gekommen, als dass das Gold einen höheren, einen „inneren Wert“ verkörpere und deswegen als Geld unbedingt besser geeignet sei als Papier. Dem konnte Gesell viele überprüfbare Argumente entgegensetzen, ohne sich in Schmähungen zu verirren.

In einem späteren Abschnitt (3.13. „Die Neuordnung der Notenausgabe [Emissionsreform]“) beschreibt Gesell die katastrophalen Folgen, welche eine „dem Gold nachgeäffte Papierwährung“ für die Menschen haben kann. Die behandelten Fragen wurden letzten Endes von der Geschichte beantwortet. Papiergeld ist genauso „existenz(un)fähig“ wie Goldgeld! Etwas besser, aber nicht viel. Triumph gegenüber dem Goldgeld ist keinesfalls angebracht, erfüllen doch beide „Arten“ von Geld noch nicht den Mindeststandard einer Währung, die ihren Namen wirklich verdient. Beide führen in die Krise.

Papiergeld ist die notwendige Voraussetzung für die Freigeldidee. Gold erfüllt die Voraussetzungen schon wegen seiner fehlenden „Elastizität der Geldmenge“ nicht. Taghizadegan verstellt den Blick auf das Wesentliche, indem er ihn auf den Vergleich zweier fehlerhafter Geldsysteme reduziert, ohne das dritte (fehlerfreie) zu nennen (Freigeld), auf das es dem kritisierten Autor aber dringend ankommt, da es sich genau hierbei ja um eines der beiden zentralen Elemente der Freiwirtschaft handelt.

Dem Leser der NWO ist zu diesem Zeitpunkt längst klar, dass es nicht um ein Entweder-oder in dieser Frage geht! Freigeld ist der erste gedankliche Anker, mit dessen Hilfe sich das bisherige Geld überhaupt theoretisch erschließen lässt. Mit dem Geld als Phänomen gedanklich spazieren zu gehen, ist ein Luxus, den sich nur der Freigeldkenner überhaupt leisten kann! Alle Theorien über Geld, die den übergeordneten Gesichtspunkt, die korrekte Perspektive nicht einnehmen können, verrennen sich über kurz oder lang in Widersprüchen, Ungereimtheiten und Verwirrungen. Freigeld ist das Fernrohr, das in einem ungeordnet erscheinenden Haufen von Punkten am Geldhorizont einen Kosmos erkennen lässt. Wer sich dieses Fernrohres nicht bedienen will, der sieht alles Mögliche, nur nicht das Wesentliche. Und die Abwägung zwischen Gold- und Papiergeld ist nun mal eine Frage, die zwar schon vor hundert Jahren die Gemüter bewegte, deren Beantwortung jedoch Tatsachen schuf, die eine Rückkehr zum Gold heute noch mehr als damals ausschließen.

Dabei ist die Willkür der Herrschenden im Hinblick auf die Geldvermehrung ein Faktor, der weder vor Metallgeldsystemen noch vor dem Papiergeld halt macht. Diese Willkür bezieht ihre Dynamik gerade daraus, dass dem (traditionellen) Geld – egal ob aus Papier oder Gold gefertigt – bestimmte Eigenschaften fehlen. Eigenschaften, die eine willkürliche Vermehrung¹² weder teilweise noch temporär sinnvoll erscheinen lassen. Und über diese Eigenschaften verfügt Freigeld, als Sache wie als Tat.

Zitieren wir noch einmal Silvio Gesell:

Und wie war es in Schottland, England, Österreich, Russland, Spanien, Italien, in den USA, in Südamerika, in Indien? In all diesen Ländern ist das Metall (Gold und Silber) unzählige mal, so oft es die Machthaber (Selbstherrscher und Volksvertretungen) so haben wollten, vom Papiergeld verdrängt worden. Das Metall hat niemals dem Papier widerstehen können. Vor Puschern und Schwindlern hat das Geld in dem Goldgehalt nie mehr Schutz gefunden, als das deutsche Geld Schutz in dem Silbergehalt der Taler gefunden hat.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 115

Hier ist nicht die Rede von Ideen, die in höchstem Maße absurd sind, sondern von Ereignissen, die überprüfbar sind: Z.B. die „Entmünzung“ des Silbers in Deutschland, 1873. Und am Beginn des Kapitels 3.5. „Die Sicherheit und Deckung des Papiergeldes“ wird zudem auch klar, warum Gold im Falle eines Entzuges des Geldmonopols im Preise fallen würde.

Statt empört – wie Herr Taghizadegan – auszurufen

Gesell wirft doch tatsächlich der Goldwährung den Wertverlust vor, der eintrat, als sie aufgegeben wurde

nimmt Gesell in diesem Abschnitt Ereignisse vorweg, die erst später eintreten sollen. Genauso könnte man morgen der heutigen Tageszeitung Neuigkeitsverlust „vorwerfen“. Man kann diesen erst noch einzutretenden Fall niemandem „vorwerfen“, kann ihn aber aufrechten Hauptes und klaren Blickes voraussagen!

Gesell leitet für den (aus seiner damaligen Sicht noch) theoretischen Fall des Geldmonopolentzuges für Gold eine darauffolgende Preisminderung für den Rohstoff Gold ab. Das wäre eine den inhaltlichen Tatsachen und zeitlichen Reihenfolgen entsprechende Formulierung.

¹² Wenn ein entsprechendes Wachstum an Warenproduktion den berechtigten Anstoß liefert, bzw. die Vermehrung der Geldmenge ökonomisch legitimiert, sprechen wir nicht mehr von „willkürlicher Vermehrung“!

Gesell schreibt:

Wir können also ohne große Mühe uns folgenden Fall als möglich denken: der Staat entzieht aus irgendeinem Grunde dem Gold das Geldmonopol, wie er seinerzeit dem Silber dieses Alleinrecht entzog. Statt aber die Münzen gegen neues Geld (damals wurde das Silbergeld gegen Goldgeld umgetauscht, jfk) umzutauschen, lässt er alle Goldmünzen mit einem Hammer breitschlagen und das Blech den Eigentümern mit den Worten zurückgeben: Hier habt ihr das, worauf ihr, nach eurer eigenen Aussage, rechtlichen Anspruch erhebt – einen Metallbarren mit einem bestimmten Goldgehalt. Geld ist aber dieses Gold von nun an nicht mehr. Wir machen jetzt anderes Geld und nehmen kein Gold mehr an, lehnen auch den Umtausch gegen das neue Geld ab. **Die Goldmünze war nach euren eigenen Worten, nach eurer eigenen Erklärung vom Wesen des Geldes, durch ihren Metallgehalt gesichert.** Ihr habt diesen Metallgehalt jetzt unversehrt in der Hand. Seht nun zu, was ihr mit dem Metallbarren anfangen könnt. Es ist eure Sache. Ihr hattet dem Staate Goldbarren geliefert, er hatte sie kostenlos für euch, aber mit erheblichen Kosten für sich, prägen lassen. Jetzt gibt der Staat jedem zurück, was jeder geliefert hat – einen Goldbarren. Zu fordern habt ihr weiter nichts denn ihr habt ja auch weiter nichts geleistet.

Kein Gesetz schützt heute den Bürger vor solcher Politik. Im Gegenteil, sie steht mit der Theorie, der öffentlichen Meinung und mit der Inschrift der Münzen in vollem Einklang. Und doch wäre eine solche Politik eine Puscherei schlimmster Art, ein Raubzug gegen alle Besitzer von Bargeld, Pfandbriefen, Wechseln, Anleihen, Schuldscheinen, Pensionen, Obligationen usw., die dadurch einen bedeutenden Teil ihrer Habe einfach verlieren würden. Denn Pfandbriefe, Staats- und Gemeindegeldanleihen, Schuldscheine, Pensionen, Wechsel usw. sind einfach Lieferungsverpflichtungen (Leistungsansprüche, Geldvermögen im Gegensatz zu Geld, jfk) von so und so viel Gramm Gold, **und wenn dem Gold seine Hauptverwendung plötzlich genommen wird – seine Verwendung als Geldstoff –, so ist es klar, dass das Gold billig werden würde. Die mit dem Hammer breitgeschlagenen Münzen, jetzt einfache Metallbarren, würden, Verwendung suchend, den Goldschmieden zuströmen, und ein solch starkes Angebot würde naturgemäß den Preis des Goldes drücken** (und genauso kam es 1914, als Deutschland beim Kriegseintritt die Golddeckung aufhob, jfk).

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 112

Das Geld kann man darum ebenso wenig durch den Geldstoff gegen Machtmissbrauch des Staates schützen, wie man die Verfassung des Staates mit dem Pergament, worauf sie geschrieben steht, vor Willkürherrschaft schützen kann. Nur der Staat selbst, der Wille der Machthaber (Selbstherrscher oder Volksvertretung) kann das Geld vor Puschern, Schwindlern, Dieben sichern und schützen – vorausgesetzt, dass der Machthaber überhaupt seine Macht zielbewusst zu gebrauchen weiß, was leider bisher noch nie und nirgends der Fall gewesen ist. **Was hier vom Metall gesagt ist, gilt natürlich auch für das Papiergeld. Irgendeine Sicherheit bietet der Papierstoff dem Inhaber nicht, weder dem Inhaber des eigentlichen Papiergeldes, noch den Inhabern der Geldlieferungsversprechen (Wechsel, Staatsschuldscheine, Ruhegehaltsberechtigungen, Miet- und Pachtverträge, Lebensversicherungen, Pfandbriefe, Obligationen).** Das Papiergeld ist sogar in dieser Beziehung noch etwas weniger sicher gestellt (freilich nur um ein geringes weniger), als das Metallgeld, dafür aber wird es wieder kräftiger durch das Gesetz geschützt.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 116

Kaum, dass Taghizadegan das Urteil in dieser Sache gesprochen hat, macht er sich gleich an die Beweisführung. Gesell führt die ersten Papiergeldexperimente der Neuzeit an, so z.B. die Arbeit John Laws – von Taghizadegan als „wahnwitziger Spekulationsbetrug“ abgetan – und die Assignaten der Französischen Revolution. Was wie ein Vorwurf klingt, kann keiner sein. Schließlich geht es auch bei diesem Thema um die „historischen Anfänge“, deren ausführliche Erörterung der Kritiker beim Thema Rind, Salz, Tee oder Gold noch vermisste.

Tatsächlich springt Taghizadegan jedoch auch bei diesem Thema wieder zu kurz:

Bei beiden Beispielen ist offensichtlich, dass sie Instrumente der Enteignung waren.

Taghizadegan zeigt mit diesem Satz, dass er sich – zumindest was John Law angeht – nur oberflächlich informiert haben kann. Hätte er z.B. das gut recherchierte Buch von Claude Cueni – „Das große Spiel“, ISBN 978-3453432772 – gelesen, so wüsste er, dass das Scheitern von Laws Bemühungen nicht unmaßgeblich auf die Ignoranz von Königs Ludwig XV. zurückzuführen war und nicht ohne weiteres als „vorsätzliche Enteignung“ betrachtet werden kann. Auch auf Wikipedia nachzulesen hat der Kritiker offensichtlich unterlassen: „Law war seiner Zeit weit voraus [...] John Law war mit den führenden Wirtschaftspolitikern seiner Zeit einig, dass reichlicher und zügiger Geldumlauf für die Volkswirtschaft förderlich sei. Die inflationären Gefahren einer solchen Politik verlor man gerne aus den Augen. Law – als Sohn eines Geldverleihers – war sich dieser Gefahren wohl bewusst. Er konnte sich jedoch von 1719 an **gegen einflussreiche Entscheidungsträger in Paris** nicht mehr durchsetzen. **Deren** ungehemmte Ausweitung der Banknoten- und Aktienemission heizte die Spekulationsblase noch an, die in die Katastrophe führen sollte.“

Wir können hier erkennen, wie wichtig es ist, zwischen „Instrumenten“ und „Beispielen“ zu unterscheiden! Es sollten die Experimente dieser „monetären Frühzeit“ nicht willkürlich mit bestimmten Konsequenzen verknüpft werden, wenn die gleichen Konsequenzen kaum den heutigen Machern des Geldes ernsthaft angelastet werden! Tatsächlich taugt nämlich jede Form von Währungsverwässerung als Beispiel für eine Enteignung der Sparer. Das ist das wesentliche Ergebnis jeder Inflation.

Doch die Inflation durch Währungsverwässerungen ist gesetzmäßig und zwingend eben nicht an Papiergeld gebunden, wenn sie auch „in Papier“ besonders einfach „umzusetzen“ ist!

Auch in den Jahrhunderten vor den ersten missglückten Papiergeldexperimenten wussten sich Adel und Klerus „zu helfen“, wenn bei sinkenden Preisen die Verschätzung der Edelmetalle (vornehmlich Gold) einsetzte! Nur zu oft wurde dann an den Metallgehalten der Münzen herumgefingert, mehr Münzen von geringerem Metallgehalt herausgegeben und damit eine Enteignung der Sparer – also jener, die ihr Geld verliehen hatten – herbeigeführt und „das ‚gute Geld‘, das werthaltige Gold, damit außer Landes getrieben“, möchte man noch laut hinterher rufen.

Ein Mann mit Namen Gresham hatte schon im sechzehnten Jahrhundert herausgefunden, dass „schlechtes“ Geld „gutes“ Geld verdrängt, so dass dieser Zusammenhang zum Gesetz erklärt wurde und den Namen seines Entdeckers trägt: Das Gresham-Gesetz. Und da der kein geringerer als „königlicher Finanzagent der englischen Krone“ war dürfte er ziemlich unverdächtig sein, das „werthaltige Gold“ auch nur im Ansatz geringzuschätzen!

O-Ton Gesell:

Fassen wir hier kurz das in diesem Abschnitt Gesagte zusammen:

1. Der Geldstoff bietet keinerlei Sicherheit vor Missbräuchen der Staatsgewalt in Geldangelegenheiten.
2. Der Geldstoff kann bestenfalls, wenn wir von der Wirkung des Gresham-Gesetzes absehen, zu einem geringen Teil nur das gemünzte Geld sichern (das Silber deckte zuletzt etwa 40% des Talers); die 1000mal größeren Summen an Geldlieferungsverträgen (Pfandbriefe, Staatspapiere) bleiben ganz ungedeckt.
3. Eine Entschädigungspflicht des Staates, im Falle dem Geld die Geldvorrechte entzogen werden, ist nur beim Papiergeld selbstverständlich; beim Metallgeld muss diese Pflicht gegen den Einspruch starker, durch die Neuerung benachteiligter Volkskreise nachgewiesen und verteidigt werden. Dadurch ist die Sicherheit des Papiergeldes größer als die des Metallgeldes (für offene Fragen dazu sollte direkt im PDF-Dokument, Abschnitt 3.5. der NWO, ab S.116, nachgelesen werden, jfk).
4. Der Geldstoff kann die Nachfrage nach Geld nicht beeinflussen; er kann infolgedessen auch niemals als Deckung angesehen werden. Der Geldstoff vermag die Nachfrage nach Geld weder zu erwecken, noch zu beeinflussen, noch zu beherrschen.
5. **Das Geld wird, unabhängig von seinem Stoff, immer und ausschließlich durch die Arbeitsteilung gedeckt.**
6. Die Sicherung des Geldes kann nur allein dadurch erzielt werden, dass gesunde währungspolitische Anschauungen Gemeingut des Volkes und der Machthaber werden.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 118 unten

Gesell vor diesem Hintergrund und den bis zu diesem Punkt im Werk „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ bereits gemachten Aussagen zum Freigeld als „Papiergeldfetischisten“ hinzustellen, der „das gute Gold vom Throne stürzen will“, kann im besten Fall als Fahrlässigkeit gedeutet werden, wenn sich jemandem allzu sprunghaft und willkürlich durch die NWO „gearbeitet“ hat – obwohl es dann vermutlich eher „gemogelt“ heißen müsste. Im anderen, schlechteren Fall, erscheint bewusste Täuschung als Vorsatz erheblich wahrscheinlicher. Die Bewertungen – um nicht zu sagen „die Abwertungen“ der Gesellschen Theorie – sind auf keinem Fall von jener Genauigkeit und Sorgfalt begleitet worden, die der „superlativen Rigorosität“ dieser Wertungen angemessen wären!

Die ganze NWO handelt neben dem Freilandthema vor allem von der eindringlichen Warnung vor den Mängeln des Papiergeldes und von den angezeigten Maßnahmen zu deren Überwindung. Ein Thema, das unsere heutigen Politiker im Zeichen der Euro-Krise dringend interessieren sollte!

Denn Papiergeld und Goldgeld zusammen könnten das Dach nicht korrekt abdecken, dessen Undichtigkeit dem Verfasser der Kritik angeblich Kopfzerbrechen bereitet. Um im Bild zu bleiben: Das ganze Haus vom Keller bis zum Dach bleibt solange schadhaft und vom Einsturz bedroht, solange das verwendete Geld nicht alle Merkmale aufweist, die es benötigt, um nach den richtigen Grundsätzen gemanagt zu werden – so, wie es beim Freigeld der Fall ist!

Gesell spannt in der NWO einen nachvollziehbaren Bogen zwischen allen historischen Vorformen und Formen des Geldes, den Platzhalterwaren, den Edelmetallen und Gold als „speziellem Edelmetall“, über das uns bekannte Papiergeld bis hin zum „Freigeld“, von dem

dieses Buch, neben dem römischen Bodenrecht und dessen Überwindung durch „Freiland“, in der Hauptsache handelt. Schritt für Schritt entwickelt Gesell seine Theorie des Geldes, klärt Wertfragen und Stofffragen, Fragen der Deckung, der Mengenregulation, des inneren Marktantriebes, der Tauschkraft, die Äquivalenzanforderung an die Ware und vieles mehr mit einer überbordenden Geduld, so dass jeder, der das minimalste Interesse am Thema hat – und dessen Interessen nicht durch ein Übermaß an leistungslosen Einkommen „denaturiert“ wurde – sich ein wirkliches anschauliches Bild machen kann.

An erster Stelle soll Geld nach Gesell immer den Warenaustausch ermöglichen und erleichtern. Ein Tauschmittel lässt sich jedoch nicht denken, ohne die des Tauschens würdigen und zum Tauschen benötigten Elemente. Der Wert des Tauschmittels ist immer in den Waren zu suchen, die für den Tausch bestimmt sind. Gibt es viele Waren, die getauscht werden können, dann sind Tauschmittel wertvoll – aber immer nur bezogen auf die Gruppe der Tauschmittel und die Gruppe der Waren. Tauschmittel sind daher umso wertvoller, je kontinuierlicher ihr positiver Einfluss auf die Produktion der Waren ist.

Unser vom Himmel auf die Insel gefallene „Ali Baba“ könnte sich unter das – hoffentlich – auf seiner Pazifikinsel lebende Naturvolk mischen und ist dann vielleicht bereit, seine Schätze als Verlust „abzuschreiben“. Ansonsten bleibt ihm nur, seine Produktivität und die seiner „Kommune“ auf ein Niveau zu heben, an dem sich Überschüsse bilden – um dann mit den Ältesten des Stammes darüber zu streiten, ob Nüsse, Muscheln, Perlen, Tee, Salz oder eben die goldenen Nuggets und Diamanten aus seiner Schatzhöhle die Rolle des Tauschmittels für diese Überschüsse übernehmen sollen.

Ware, Geldbedarf und Gelddeckung sind drei verschiedene Ausdrücke für die gleiche Sache. Wo ist die Deckung der Eisenbahnaktie? Etwa in den Schienen und den Bahndämmen? Diese Deckung findet jeder in den Gütermassen, die der Bahn täglich zur Weiterbeförderung zugeführt werden. Die Arbeitsteilung ist die Deckung der Bahnaktie.

Und genauso verhält es sich mit den Anteilscheinen der Geldvorrechte, mit dem Geld. Gesetzt den Fall, es fehlen einmal die Frachtgüter, so ist die Eisenbahnaktie wertloses Papier; angenommen ferner; es hören Arbeitsteilung und Angebot der Waren auf, **so ist das Geld der nutzloseste Gegenstand**, das Papiergeld ist dann wie Ausschusspapier, und das Metallgeld ein Rohstoff der nebensächlichsten aller Industrien.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 118 f.

In dem kurzen von Taghizadegan zitierten Absatz „Kein Gold der Welt...“

- verschleiern oder verkennt dieser das Konzept Gesells
- zeigt er Entrüstung über Tatsachen und gesetzmäßige Zusammenhänge, die im besonderen Fall seit mehreren hundert Jahren bekannt sind (Gresham-Gesetz)
- trennt nicht zwischen Instrumenten (beabsichtigten) und Beispielen (unbeabsichtigten Wirkungen)
- setzt Behauptungen und Argumente gleich
- verwechselt Feststellungen mit Werturteilen
- kriegt die zeitlichen Zusammenhänge von Aussagen nicht geregelt
- zieht konsequent falsche, unlogische Schlüsse und
- bebildert dieses gesammelte Unvermögen „großzügig“ (Dachschaden).

Wer sich wegen gegensätzlicher Präferenzen dem Freigeldthema nicht ernsthaft, sondern nur ideologisch verklärt zuwenden kann, wem Befindlichkeiten die Wahrheitsfindung erschweren, der kann sich kaum anders verhalten, möchte man (beinahe) zu seiner Entschuldigung anführen...

3. Warengeld wird beim Tauschen immer teurer

Wenn wir eine Ware bestellen, so haben wir oft Transportkosten und Zölle zu zahlen. Daher sei die Nutzung von Waren als Geld viel teurer als die Nutzung von Scheinen. Nun ist es natürlich richtig, dass Lieferscheine weitaus günstiger zu transportieren sind – doch kann dies kein Argument für ungedecktes Geld sein. Genauso könnte man argumentieren: Lieber Kunde, der Transport ihres Neuwagens ist recht teuer, wir schicken Ihnen per Post ein Miniaturmodell davon und sie stellen sich einfach vor, es wäre ein echtes Auto – dann spart sich „die Volkswirtschaft“ die Kosten und wir haben einen Beitrag zur Effizienzsteigerung geleistet. Dies soll keine Polemik sein – bloß eine Illustration der Absurdität des Effizienzgedankens. Gesell füttert sein Argument durch ein tatsächlich polemisches, da gänzlich fingiertes Beispiel: Angesichts der Tatsache, dass jede Münze Hunderte und Tausende Male die Hände wechselt, entstünden exorbitante Kosten. In seinem Beispiel laufen in Colorado geschürfte Münzen zwanzig Jahre durch China, bis sie wieder zu den armen Minenarbeitern zurückkehren – dazwischen hätten sich unzählige Chinesen daran bereichert **und die Münzen stets mit Fracht, Zins und Gewinnzuschlag weiterverhökert**. Ganz so, als ob jede Münze bei jedem Tauschakt als Ware einzeln verschifft, verzollt und mit Aufschlag verkauft werde. Wie man Münzen gegen identische Münzen mit Gewinn weiterverkaufen soll, bleibt ebenfalls sein Geheimnis.

Das Geheimnis liegt im Autor der Kritik selbst!

Aus Tatsachen Geheimnisse zu machen, ist nachweislich eine Spezialität Taghizadegans. Sagen wir es auf seine Art: Dieser Abschnitt Taghizadegans aus seiner Kritik der Freiwirtschaft ist der „besonderste“. Zumindest bis zu diesem Punkt. Denn hier fügt er der Galerie seiner Verfehlungen in der theoretischen Auseinandersetzung mit seinem vermeintlichen Gegner eine weitere hinzu: **Die offene Entstellung einer Quelle!**

Während er bisher den Kontext verschleierte und seine Möglichkeiten zu nutzen suchte, die Begriffe und Aussagen Gesells aus ihrer Bahn in andere bis gegensätzliche Richtungen zu bewegen, geht er hier zur Anpassung der Quelle an seine Intentionen über – anders ausgedrückt: Zur Lüge!

Allerdings ab heute nicht länger unbemerkt.

In den ersten Sätzen dieses Abschnittes stolpert der Kritiker noch über seine eigenen Beine. Weil er die durch zahllose Argumente belegte Deckung des Geldes durch die Menge und Qualität der Waren nicht akzeptiert oder nicht versteht, lässt er sich zu einem Vergleich zwischen Auto (Ware) und Miniaturmodell (wertloses Versprechen) hinreißen, um „klarzustellen“, dass Papier kein „richtiges Geld“ sein kann. Umstände, unter denen Gold wegen der Abwesenheit von Waren nur durch seinen „inneren Wert“, seinen (meist fehlenden) Nutzen gedeckt ist, kann oder will er sich nicht vorstellen und nicht die daraus folgenden Konsequenzen ziehen. Keines der Argumente Gesells, die von der Deckung und Sicherung des Geldes handeln – sei es Papier oder Gold – wird offen erwähnt und sauber abgearbeitet. Mit originellen – aber leider auch „schwer gehbehinderten“ – Beispielen lässt sich dieser Mangel nicht ausgleichen. Auch dann nicht, wenn man für die vermeintlichen Denkfehler seiner Gegner extra eine neue Kategorie eröffnet (die „Absurdität des Effizienzgedankens“).

Gesell füttert sein Argument durch ein tatsächlich polemisches, da gänzlich fingiertes Beispiel: Angesichts der Tatsache, dass jede **Münze** Hunderte und Tausende Male die Hände

wechsle, entstünden exorbitante Kosten. In seinem Beispiel laufen in Colorado geschürfte Münzen zwanzig Jahre durch China...

Mit fingierten Beispielen kennt sich der Kandidat offensichtlich bestens aus. Ab hier dreht Taghizadegan richtig am Rad und schleudert sich damit nicht nur ins Abseits, sondern völlig ins Aus! Hier schiebt er Gesell Aussagen in den Mund, die dieser nachweislich anders abgeschickt hat. Lesen wir selbst:

Zum Wesen des Geldes gehört es aber, dass das Geld nicht seines Stoffes wegen gekauft werde, sondern seiner Eigenschaft als Tauschmittel wegen; dass es nicht verbraucht, sondern nur als Tauschmittel gebraucht werde. Das Geld beschreibt einen Kreis, den es ewig durchläuft; es kehrt zum Ausgangspunkt zurück. **Um als Geld betrachtet werden zu können, hätte das Teepaket** nachdem es, von China kommend, jahrelang durch die Kolonien Nordamerikas gepilgert war, wieder einmal nach China zurückwandern müssen, wie das doch mit den jetzigen Silberdollars in Amerika der Fall ist, die etwa, von Colorado kommend, auf dem Handelswege nach China gelangen, dort sich jahrzehntelang herumtreiben, um gelegentlich wieder auf dem Handelswege zur Lohnzahlung in die Silbergruben Colorados hinabzusteigen. **Auch wurde das Teepaket immer teurer, je weiter es sich vom Hafen entfernte, alle Fracht-, Handels und Zinsunkosten wurden auf seinen Preis geschlagen**, während obiger Silberdollar, nachdem er vielleicht zehnmal die Reise um die Welt gemacht, dem Arbeiter in der Silbergrube **zum gleichen Preise, wofür dieser ihn ursprünglich geliefert, zurückgegeben** (und eben nicht „exorbitante Kosten“!!!, jfk) werden mag. In fast allen Ländern findet man Münzen, die 100 und mehr Jahre alt sind, die vielleicht 100.000 mal den Besitzer gewechselt haben, ohne dass es in der langen Reihe einem einzigen Inhaber je eingefallen wäre, sie zu verbrauchen, d.h. sie des Silber- oder Goldgehaltes wegen einzuschmelzen. Sie sind 100 Jahre lang als Tauschmittel gebraucht worden. 100.000 Besitzern waren sie nicht Gold, sondern Geld und keiner von ihnen bedurfte des Geldstoffes. Das Kennzeichen des Geldes ist eben, dass dem Inhaber der Geldstoff gleichgültig ist. Darum, d.h. dieser völligen Gleichgültigkeit wegen, ist es auch allein erklärlich, dass giftige, mit Grünspan überzogene Kupfermünzen, verschlissene Silbermünzen, schöne Goldmünzen, bunte Papierfetzen gleichwertig einherlaufen.

Abschnitt 3.5. der NWO, PDF-Ausgabe, S. 104

In seiner „zitierenden Beschreibung“ ersetzt Taghizadegan das Wort „Teepaket“ gleich zwei Mal durch das Wort „Münzen“ und wundert sich offen über den fraglichen Sinn, der sich daraus nicht nur für ihn ergibt...

Ist der Kritiker unfähig, Texte korrekt zu lesen, sie korrekt abzuschreiben oder digital vorliegende Texte korrekt zu kopieren – oder ist er unwillig, dem Kritisierten und Verleumdeten ein Minimum an Respekt entgegenzubringen und seine Aussagen nicht zu fälschen? Wir wissen es nicht.

Aber ab diesem Punkt seiner Arbeit kann dem Autor die Legitimation abgesprochen werden, andere Texte zu kritisieren! Dabei spielt es keine Rolle, ob er hier bewusst gefälscht oder einfach (wiederholt) ungenau gelesen und falsch abgeschrieben hat.

Wer einen plötzlich sich ergebenden Nonsens in einer Aussage nicht zum Anlass nimmt, ein paar Zeilen im Text zurückzugehen, um die Stelle zu entdecken, bis zu der die Sache noch sinnvoll erschien und dann den Fehler zu finden, dem fehlt leider die Qualifikation zum Lektor ebenso wie die zum Kritiker. Auch wenn er sich auf die edelsten Absichten beruft.

Schlusswort

**Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist bloß ein Dummkopf.
Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt,
der ist ein Verbrecher!**

Bertolt Brecht

In der „Kritik der Freiwirtschaft“ von Rahim Taghizadegan wird der Kritisierte, der sich nicht mehr selbst wehren kann, quasi „geteert und gefedert“. Das ist gruselig. Der Arbeitsweise eines Wissenschaftlers – welcher der Gründer des „Institut für Wertewirtschaft“ ja zu sein vorgibt – absolut unwürdig! Wer von sich selbst behauptet, dass ihn der Drang antreibe, „wirklich zu verstehen, was die Welt im Innersten zusammenhält“ (siehe das Selbstportrait „Über Rahim Taghizadegan“ auf www.rahim.cc), sollte bei seinen Studien vor allem zwei Dinge an den Tag legen: Fleiß und Ehrlichkeit! An beidem lässt es Rahim Taghizadegan (zumindest in der vorliegenden Arbeit) in erschreckendem Maße fehlen.

Wenden wir uns zunächst einmal kurz dem Thema „Fleiß“ zu. Seit 2008 steht die „Kritik der Freiwirtschaft“ auf den Internetseiten des „Institut für Wertewirtschaft“ als PDF-Dokument zum Download bereit. Der Umfang dieser Kritik beträgt immerhin 54 Seiten – auf den ersten Blick! Selbst wenn wir Titel- und Rückseite abziehen und noch anderthalb Seiten „Selbstdarstellung“ von Institut Autor, bleiben immer noch über 50 Seiten... allerdings im Format DinA5, quer, gesetzt in großer Schrift und mit viel „Durchschuss“! Wenn man den Text auf ein „Normalformat“ bringt und durchaus lesefreundlich formatiert (so wie zum Beispiel diese Replik), beträgt er gerademal noch **15 DinA4**-Seiten!

Gesells NWO beträgt – je nach Ausgabe – zwischen 285 (PDF-Ausgabe) und 387 (Zitzmann-Verlag, 9. Auflage, 1949) eng bedruckte Seiten – und es sei an dieser Stelle an den Satz des geachteten Ökonomen John Maynard Keynes erinnert, der geschrieben hat: „... die Zukunft wird mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen.“ Taghizadegan kommt jedoch nach seiner „Kurzanalyse“, auf deren Wahrheitsgehalt wir gleich noch zurückkommen werden, zu dem Schluss: **Wie fast alle Utopien erweist sich auch diese (die NWO, jfk) letztlich als schlimmster Totalitarismus – im Namen der Freiheit und des Wettbewerbs.**

Gleich im Anschluss an diese letzte Schmähung ruft der Autor im Namen seines Instituts dazu auf, **„...diese Analyse an Verwandte, Freunde, Bekannte, Mitarbeiter und Vorgesetzte weiterzugeben.“** Was soll man dazu sagen? Vielleicht zunächst einmal, dass ich in dieser Replik von den 15 Seiten gerade einmal 6 analysiert habe... und dazu bereits über 30 Seiten benötigte! Leider kann ich nicht behaupten, dass diese Arbeit wirklich „Spaß“ gemacht hat – zu traurig ist es doch, sich mit solcher Art von tendenziöser Sprache und vorverurteilender Haltung auseinanderzusetzen.

Wenn ein Silvio Gesell vor 100 Jahren „moderner“ war als es unsere gegenwärtigen Vordenker und Eliten des Computerzeitalters bis auf den heutigen Tag sind – in dem er die „strukturelle Benachteiligung der Frauen“, die dadurch entsteht, dass sie durch die „Arbeit“ des Kindergebärens und -großziehens einen erheblichen wirtschaftlichen Nachteil erleiden,

dadurch beenden wollte, dass er ihnen zum Ausgleich die durch exakt diese Arbeit überhaupt erst entstehende Bodenrente in Form einer „Mutterrente“ zugutekommen lassen wollte – dann wird daraus bei Taghizadegan völlig unreflektiert eine „Gebärprämie“. Dass der Kritiker es dabei nicht nötig hat, auf die Argumente Gesells für eben diese Mutterrente einzugehen, versteht sich an diesem Punkt der Replik schon fast von selbst. Kein Wunder daher, dass „studierte Gesellianer“ – wie sich echte Freiheitswerker wohl nennen dürfen – angesichts von Taghizadegans „Kritik der Freiwirtschaft“ immer wieder in Versuchung sind, Max Liebermann zu zitieren: „Ich kann gar nicht so viel fressen wie ich kotzen möchte!“

Dies ist auch der Grund, warum ich die Seiten 7 bis 15 der taghizadeganschen Kritik keiner weiteren Würdigung für wert erachte, weil bereits die erste, oberflächliche Lektüre dem Gesell-Kenner klar macht, dass es in exakt dem gleichen, schlechten Stil weiter geht, der hier bereits in ausreichendem Maße aufgezeigt wurde. Dass Taghizadegan sich selbst als „interdisziplinären Querdenker“ sieht, der sich „der Aufdeckung moderner Illusionen, der Freilegung verlorenen Wissens und der Verknüpfung der zahllosen aufgetrennten Fäden heutigen Denkens“ verschrieben hat, zeugt gleichermaßen von Eitelkeit wie Selbstüberschätzung.

Für mich gilt jedenfalls an diesem Punkt das eingangs zitierte Sprichwort „Wer einmal lügt...“ als ausreichend belegt, um diese Arbeit von Rahim Taghizadegan bei allen Menschen, die ernsthaft „guten Willens“ sind, ein für alle Mal zu diskreditieren! Wer auch immer in der Zukunft auf diese „Kritik der Freiwirtschaft“ verweist, sollte wissen, dass diese „Replik“ auf den Internetseiten von www.freiheitswerk.de zu finden ist... und dass man sie ihm unter Umständen entgegenhalten wird!

Auch die anderen Texte und Artikel, die unser Internetportal bereit hält, sind gut geeignet, dem nach ökonomischer Wahrheit Suchenden die Ideen Silvio Gesells nahe zu bringen. Wer jedoch wirklich beurteilen möchte, ob Gesell „ein Utopist und Spinner“ war oder ein ernsthafter Ökonom und Vordenker einer „Wirtschaftsordnung der Zukunft“ – die das Geld in den Dienst der Menschen stellt und nicht länger die Menschen in den Dienst des Geldes – der wird wohl nicht umhin kommen, sich mit dem „Original“ auseinanderzusetzen. Dass diese Auseinandersetzung dann im Geist von „Wahrheit und Klarheit“ stattfinden möge, das wünsche ich mir von ganzem Herzen.

Kleinmachnow, im Herbst 2011

Jens Frank Kasten

CTS Freiheitswerk

www.freiheitswerk.de

P.S.: Ich werde mich sehr freuen, wenn der „Kritiker“ diese Replik nicht zum Anlass nähme, nach Ausflüchten und Verteidigung zu suchen, sondern – wie im Vorwort erklärt – nach Wiedergutmachung!